Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika $2^1/_2$ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bezw. Wiederholung Rabatt.

Folge 17 | Lemberg, am 23. April (Ostermond) 1933 | 12. (26.) Jahr

Die Sprache des Gebetes

Im ersten Heft des Jahrganges 1933 der Zweimonatsschrift des Reichsverbandes für die katholischen Auslanddeutschen „Die Getreuen" bringt P. Dr. Theodor Grentrup S. V. D. in einem Beitrage anschaulich und eindringlich die seelische Verflechtung zwischen Religion und Muttersprache zur Darstellung. Wir heben aus der interessanten Untersuchung folgenden Abschnitt heraus:

Alles mögliche schwebt heute in einer Krise. Zumindest sieht und empfindet man es so. Die Landwirtschaft, die Industrie, die Kultur, der Staat, der Völkerbund usw. werden von gefährlichen Krisen geschüttelt. Mit den Mehrheiten der Staatsbevölkerung leiden die minderheitlichen Volksgruppen, mit dem Unterschiede, daß das Krisenfieber in den Minderheiten gewöhnlich noch um einige Grad höher steigt als in den Mehrheiten. In einem Punkte erleben die minderheitlichen Volksgruppen ihre ganz besondere Krise, und zwar hinsichtlich ihrer Sprache und alles dessen, was mit ihr zusammenhängt.

Unter den Gebieten, die von der Sprache und ihrem Schicksal nicht getrennt werden können, befindet sich auch das religiöse Leben. Die enge Verbindung von Religion und Muttersprache sei im folgenden für das Teilgebiet des Gebetes durch ein paar Gedanken stärker beleuchtet.

Man untersuche die Volksgebete auf ihren Sprachcharakter, und man wird finden, daß sie keinen fremdsprachigen Durchschuß enthalten. Jedes ordentliche Morgen- und Abendgebet ist so abgefaßt, daß auch die Kinder die einzelnen Worte begreifen, wenngleich ihnen Sinn und Tragweite der Sätze erschlossen werden müssen. Erst recht gilt dies von den allergewöhnlichsten Gebeten, dem „Vaterunser", „Glauben" und ähnlichen. Beim Lesen der Zeitung könnte der Mann aus dem Volke bisweilen das Fremdwörterbuch sehr gut gebrauchen, aber wer hätte jemals erlebt, daß er zu einem solchen Hilfsmittel greift, um den Inhalt seines Gebet- und Gesangbuches zu verstehen? Ein wahrhaftiges Gebet und ein wahrhaftiges Deutsch bedingen sich gegenseitig. Wird wohl jemand im tiefen Aufschrei seiner sündigen Seele beten: Pardon, lieber Gott! Oder im Augenblick dankbarer Ergriffenheit jauchzen: Herrscher des Himmels, ich preise Deine Noblesse!

Diese Tatsache muß also festgestellt werden: Die Gebete verlangen den vollständigen Anschluß an die reinen Formen der Sprache. Daraus ergibt sich ein wichtiges religionspsychologisches Gesetz, das in den gemischtsprachigen Gegenden zur Auswirkung kommt; die Gebete sind tiefer und umfassender mit der Muttersprache verbunden als jeder Sprachgebrauch, der außerhalb des Religiösen liegt, und darum wird ein Volk, eine Gemeinde oder eine Einzelperson das angestammte muttersprachliche Gebet auch dann noch festhalten, wenn sich im sonstigen Sprachverkehr eine Fremdsprache eingebürgert hat.

Die starke Verklammerung von Gebet und Muttersprache muß natürlich ihre besondere Gründe haben, die nur im Seelischen liegen können. Der einzelne wird sich dessen gar nicht bewußt, warum das Gebet mit der Muttersprache einen festen Bund geschlossen zu haben scheint, warum das ganz persönliche Gebet, vorzüglich in den Zeiten tiefster seelischer Erregung, unwillkürlich in die Bahnen der Muttersprache einbiegt, auch wenn außerdem noch eine andere Sprache beherrscht wird. Es handelt sich also hierbei um Vorgänge, die sich im Unterbewußtsein vollziehen, die einfach naturhaft, mit unwiderstehlicher Macht vor sich gehen und die nicht ungestraft vergewaltigt werden können. Diese geheimnisvolle Verknüpfung sichtbar zu machen, bedeutet auf jeden Fall einen Gewinn.

Wenn man das Gebet in seiner letzten Wesensbestimmtheit oder, bildlich ausgedrückt, in seinem tiefsten Kern nimmt, so ist es ein Aufschwung der Seele zu Gott. Das Ideal eines Gebetes ist jenes, in welchem die ganze Seele mitschwingt, die eine Seele, wo jemand für sich allein betet, und die Gemeinschaft der vielen Seelen, wo eine Gemeinde zusammen betet. Je mehr Seele sich im Gebete entfaltet, um so herrlicher und wertvoller steigt es auf. Ohne den seelischen Anschluß ist das äußere Gepräge der Gebete nichts als klingendes Schellenwerk. Die sprachliche Einkleidung des Gebetes gehört an sich zur Nebensache, sie kann sowohl günstig als auch ungünstig auf die Seelenstimmung zurückwirken. Stehen mehrere Sprachen zur Verfügung, von denen die eine die Muttersprache ist und die anderen zu den Fremdsprachen zählen, so erhebt sich die Frage, in welcher Sprache das Gebet ausgeformt werden soll. Wenn es aber richtig ist, wie oben dargelegt wurde, daß das Gebet aus tiefster Seele quillt, dann muß es auch richtig sein, daß es in seinem naturgemäßen Gang den Anschluß an jene Sprache sucht, die in den letzten Tiefen der Seele wohnt.

Nun kann man in einzelnen Fällen darüber streiten, welche Sprache den unvergleichlichen Vorzug genießt, die „Seelensprache" oder, wie der Ausdruck gewöhnlich lautet, die „Herzenssprache" zu sein. In der Regel hebt sich aber die angestammte Muttersprache so deutlich von allen anderen etwa hinzugelernten Sprachen ab, daß ein Zweifel nicht aufkommen kann. Jemand mag viele Sprachen im Lesen und Sprechen meistern, sie sind ihm vielleicht notwendig im Geschäftsverkehr oder bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten, aber die meisten besitzen doch nur eine einzige Sprache, zu der besonders in unbewachten Augenblicken ihre Seele sich hinwendet: ihre angestammte Muttersprache. In den Minderheitengebieten, die von alters her eine bestimmte Sprache beherbergen, die in der Familie und im Verkehr gebraucht wird, die an vielen Stellen zum Kampfobjekt zwischen Mehrheit und Minderheit geworden ist, kann erst recht niemand daran zweifeln, welche Sprache im Herzen einer solchen Bevölkerung den ersten, bisweilen sogar den einzigen Platz einnimmt.

Aus dem Vorstehenden folgt, daß das muttersprachliche Gebet das Normalgebet des gläubigen Menschen darstellt. Für die Erwachsenen und für die Kinder. Wo die Religion in vollkommener Freiheit ihre Einrichtungen treffen darf, wird sie das Gebet entweder ausschließlich oder mindestens zumeist und zu allererst mit Hilfe der Muttersprache entwickeln. Denn dort hat es seinen natürlichen Standort, wo es am besten gedeiht.

Aus Zeit und Welt

Voller gesetzlicher Schutz für die polnische Minderheit zugesagt

Oppeln. Wie das „Contibüro" berichtet, sprach gestern eine Delegation der polnischen Minderheit bei dem Oberpräsidenten der Provinz Oberschlesien, Dr. Lukaschek, vor. Der Oberpräsident sicherte der Delegation vollen Schutz aller Rechte der polnischen Minderheit, die sich aus der Genfer Konvention ergeben, zu. Falls dies notwendig ist, wird der polnischen Minderheit bei allen ihren Veranstaltungen ausreichender Polizeischutz gewährt werden. Wie das Contibüro weiter meldet, hat auch die N. S. D. A. P. einen Befehl an alle Parteimitglieder herausgegeben, in dem es heißt, daß jedes Vorgehen und jede individuelle Ausschreitung gegen Angehörige der polnischen Minderheit verboten sind.

Der Ueberfall auf die Brüder Rotter

Vaduz. Von der fürstlich Liechtensteinischen Regierung wird amtlich mitgeteilt: Gegenüber anderslautenden Gerüchten wird bekanntgegeben, daß es sich bei der versuchten Entführung der Gebrüder Rotter keineswegs um ein nationalsozialistisches Komplott handelt. Die Untersuchung hat dies einwandfrei ergeben.

Zu dem Vorfall wird weiter berichtet: In der Schweiz bemühen sich einige Blätter die Tat so hinzustellen, als ob es eine Tat der Nationalsozialisten wäre. Demgegenüber kann versichert werden, daß die Tat mit politischen Motiven nichts zu tun hat. Die sechs Konstanzer haben dies bei ihrer Einvernahme in Feldkirch selbst betont.

Offenbar scheint es ihnen hauptsächlich um die Belohnung zu tun gewesen zu sein, die auf Ergreifung der Rotters gesetzt war. Sie erklären, sie hätten die Absicht gehabt, die Rotters zu einer Spritztour nach Feldkirch einzuladen, um sie dort den österreichischen Behörden auszuliefern, von denen die Rotters gleichfalls steckbrieflich gesucht werden.

Weltwirtschaftskonferenz

Washington. Das amerikanische Staatsdepartement hat am Freitag bekanntgegeben, daß die Einladungen an Deutschland, England, Frankreich und Italien, zu vorbereitenden Verhandlungen über die Weltwirtschaftskonferenz nach Washington zu kommen, ergangen sind.

Titulescu in Paris

Paris. Der rumänische Außenminister, Titulescu, hat London verlassen und sich nach Paris begeben, um mit den französischen Ministern seine Besprechungen über die Einschaltung der Kleinen Entente um den Viererpakt fortzusetzen.

Neue französische Luftrüstungen

Paris. Bei der Aussprache über den Haushalt des Luftfahrtministeriums wurden Mitteilungen über eine weitere Verstärkung der französischen Luftrüstungen und u. a. über den Bau von Kanonenflugzeugen gemacht.

Karl Stephan von Habsburg gestorben

Nach langem, schwerem Leiden starb in seinem Saybuscher Schloß der ehemalige österreichische Erzherzog Karl Stephan von Habsburg im Alter von 73 Jahren. Die Erzherzoge Friedrich und Eugen waren seine Brüder und die verstorbene Königin Christine von Spanien seine Schwester. Karl Stephan von Habsburg hat große Teile seiner Besitzungen im Bialaer Bezirk der Krakauer Akademie der Wissenschaften geschenkt. Die feierliche Beisetzung findet heute um 4 Uhr nachmittags im Mausoleum des Schlosses in Saybusch statt.

Abreise Luthers nach Amerika

Berlin. Der zum deutschen Botschafter in Washington ernannte frühere Reichsbankpräsident Dr. Luther wird sich am Samstag an Bord der „Bremen" nach Amerika einschiffen.

Titulescu in London

London. Der rumänische Außenminister Titulescu traf am Mittwoch abend in London ein, wo er von einem Vertreter des englischen Außenministeriums, dem südslawischen und tschechoslowakischen Gesandten, sowie dem rumänischen Generalkonsul empfangen wurde. Im Laufe des Donnerstag hatte er mit dem ersten Minister Macdonald und dem Außenminister Simon Besprechungen, die sich in erster Linie auf den Mussolinischen Vier-Mächtepakt beziehen. Nach Ansicht des sozialistischen, in diesem Falle völkerbundsfreundlichen „Daily Herald", ist der Vier-Mächtepakt infolge der Haltung Polens, der Kleinen Entente und Frankreichs erledigt. Er werde aber in irgend einer Form von Mussolini und Macdonald wieder zum Leben gebracht werden.

Roosevelts Sparprogramm

Washington. Präsident Roosevelt hat weitere Einsparungen im Betrage von etwa 300 Millionen Dollar verfügt. Die Gesamteinsparungen, einschließlich der Kürzung der Kriegspensionen, Gehälter und Verwaltungsausgaben, betragen bisher 850 Millionen Dollar, also nur 150 Millionen mehr, als der veranschlagte Fehlbetrag. Die von Roosevelt benötigten 750 bis 1000 Millionen Dollar sollen auf außerordentlichem Wege, wahrscheinlich durch Aufnahme einer Anleihe, aufgebracht werden.

Verbot russischer Einfuhr nach England

London. Das Ermächtigungsgesetz zum Verbot russischer Einfuhren nach England wurde am Mittwoch abend vom Unterhause mit 347 gegen 48 Stimmen in zweiter Lesung angenommen. Gegen das Gesetz stimmten nur die Sozialisten, während sich die Samuelliberalen der Stimme enthielten.

In der Unterhausaussprache über das Ermächtigungsgesetz beklagte sich der Arbeiterführer Lansbury über die Art, in der England an die russische Regierung herangetreten sei. Der liberale Führer, Sir Herbert Samuel, verlangte eine Versicherung daß das Einfuhrverbot nur solange dauern werde, bis die Angelegenheit der verhafteten Angestellten geregelt sei.

Die Reform des Bahnfrachttarifs

Die seit langem angekündigte Reform des Frachtverkehrs der Polnischen Staatsbahnen trat am 1. April in Kraft. Die Reform bedeutet praktisch eine generelle Ermäßigung der Frachtsätze für Transporte auf Entfernungen bis zu 400 km und betrifft sowohl den Stückgut- und Waggontarif, wie auch den Eil- und Expreßguttarif. Es werden herabgesetzt der Stückguttarif bei Entfernungen bis zu 50 km um 20 Prozent, bis zu 100 km um 18 Prozent, bis zu 200 km um 16 Prozent und für die übrigen Entfernungen bis zu 400 km um 7 Prozent. Der Waggontarif wird bei Entfernungen bis zu 50 km um 27 Prozent, 100 km um 20 Prozent herabgesetzt, wobei die Ermäßigungen im Vergleich mit dem bisherigen Ein- und Ausfuhrtarif 40 bzw. 26 Prozent ausmachen. Die bisherige Waggonklasse für kurze Entfernungen wird aufgehoben. Die Tarifsenkung in der Klasse I des neuen Waggontarifs beträgt im Verhältnis zur bisherigen Klasse I bei Entfernungen bis zu 200 km 18 Prozent und bis zu 300 km 7 Prozent. Im Interesse der Spediteure wird für die Entfernungen bis zu 400 km die bisherige Differenz zwischen Stückgut- und Waggontarif noch um einige Prozent erhöht. Die sog. Spediteurtarife werden durch die Gewährung neuer Frachtprämien gleichfalls ermäßigt. Der Eilguttarif wird für Entfernungen bis zu 400 km ebenfalls herabgesetzt und nur noch um 25 Prozent teuerer sein als der Tarif für gewöhnliches Frachtgut. Der Expreßguttarif wird wieder um 25 Prozent teuerer sein als der Eilguttarif und damit um 56 Prozent teuerer als der Tarif für gewöhnliches Frachtgut. Der Bagagetarif wird dagegen generell um 10 Prozent billiger sein als der Expreßguttarif.

Ein Bezieher unseres Blattes, ein Pfarrer, erhielt folgendes Schreiben von einem Oberstudienrat aus Kaiserslautern (Pfalz)

Von dem großen Umschwung, der endlich in Deutschland eingetreten ist und zu wirklich geordneten und sauberen Zuständen geführt hat, bzw. noch führen wird, haben Sie ja wohl gehört; aber sicher hat man auch in Ihrer Gegend mit allerhand Schauermärchen die nationalsozialistische Revolution schlecht zu machen gesucht. Der Zweck solcher Lügenmeldungen ist ganz klar und eigentlich kein anderer, als der des ungeheuerlichen Lügenfeldzugs, der während des großen Krieges gegen uns geführt wurde. Ich fühle mich daher verpflichtet, an meinem Teil in dem Kreise des Auslanddeutschtums, den ich erreichen kann, zur Aufhellung der Wahrheit beizutragen. Und Wahrheit ist, daß bis jetzt diese nationale Revolution sich in einer mustergültigen Ruhe und ohne Störung der öffentlichen Ordnung vollzogen hat, daß dabei kein einziger Gegner an Leib oder Leben zu Schaden gekommen ist, daß insbesondere den Juden in gar keiner Weise ein Leid zugefügt wurde; Wahrheit ist, daß man nur alle die, welche bisher im öffentlichen Leben eine so verhängnisvolle Rolle gespielt haben, kalt gestellt hat, eine Gegenwirkung derselben zunächst durch eine Anzahl Inhaftierungen unmöglich gemacht hat; aber sicherlich ist noch nie in ähnlichen Fällen glimpflicher verfahren worden. Ich versichere noch einmal: Mißhandlungen oder was auch nur in dieser Richtung gedeutet werden könnte, sind mir bis jetzt niemals bekannt geworden.

Ich bitte Sie in Ihrem Kreise, allen Nachrichten, die anders lauten, entgegenzutreten, zum Besten des Deutschtums, das man einmal wieder schlecht machen will wie im großen Lügenfeldzug während des Weltkrieges.

Mit herzlichen deutschen Grüßen

Ihr E. Christmann.

Ueber 25000 zł für das polnische Schulwesen im Ausland

Lemberg. Die anfangs dieses Jahres in Lemberg und Umgebung eingeleitete Sammlung für das polnische Schulwesen im Auslande hat nach einer vorläufigen Rechnung folgende Summen ergeben: Auf Zeichnungslisten in Lemberg: 5 426,09 zł, in der Provinz: 4 266,96 zł. Die Straßensammlung am 2. Februar 1933 ergab 367,08 zł. Die Schulen: 15 409,82 zł, davon entfallen auf die polnischen Volksschulen allein 10 077,61 zł. Also alles zusammen über 25 000 zł. Außerdem führen das Militär und die Schützenverbände auch Sammlungen durch, deren Ergebnis noch nicht bekannt ist.

Targi Wschodnie (Ostmesse)

Lemberg. Die diesjährige Ostmesse findet vom 3.—18. Juni statt. Das Verkehrsministerium hat folgende Bahnfahrtermäßigungen eingeführt: Für einzelne Personen 50 % bei der Rückfahrt nach Vorweisung einer auf den Namen ausgestellten Eintrittskarte. Gruppen erhalten eine Ermäßigung sowohl bei der Hin- als auch Rückfahrt, und zwar:

Gruppen von mindestens 8 Pers. . $33\frac{1}{3}$%
Gruppen von mindestens 50 Pers. . 50%
Gruppen von mindestens 200 Pers. . $66\frac{2}{3}$%
Gruppen von mindestens 250 Pers. . 75%

Schülerausflüge 75%. Außerdem werden für einzelne Tage besondere Ausflüglerzüge zusammengestellt werden.

Auslandskapital in den Aktien-Gesellschaften

Amtlichen Feststellungen zufolge bestanden am 1. Januar d. Js. in Polen 1414 Aktiengesellschaften mit einem gesamten Aktienkapital von 3460,4 Mill. zł. Ausländisches Kapital war daran mit 1617,6 Mill. zł, d. h. mit 46,7 % beteiligt. Auslandskapital ist in der Petroleumindustrie mit 84%, in der Hüttenindustrie mit 77,1 %, in der elektrotechnischen Industrie mit 47,4 %, in den Elektrizitätsgesellschaften mit 75,4 %, in der chemischen Industrie mit 41,6 %, in der Metallindustrie mit 28,8 %, in der Textilindustrie mit 28,1 %, in Transport- und Verkehrsgesellschaften mit 28,5 %, in der Holzindustrie mit 25,9 %, in der Papierindustrie mit 25,8 %, in der Lederindustrie mit 24,6 %, in der Lebensmittelindustrie mit 16 %, in der Bauindustrie mit 19,2 %, im Handel mit 17,2 % beteiligt.

In erster Linie arbeitet in Polen französisches, deutsches und amerikanisches Kapital, und zwar französisches mit 24,4 %, deutsches mit 23,4 % und amerikanisches Kapital mit 29,9 %. Eine Bedeutung besitzt lediglich noch das belgische Kapital mit 10 %, das englische mit 4,9 %, das österreichische mit 3,5 %, das holländische und schweizerische mit je 2,8 %. Im allgemeinen ist das gesamte in Polen arbeitende Aktienkapital im Laufe der letzten vier Jahre gestiegen. Die Beteiligung des ausländischen Kapitals betrug nur 38,1 % am 1. Januar 1930 und 46,7 % am 1. Januar 1932.

Aus Stadt und Land

Verband deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Lemberg

Einladung: Euer Wohlgeboren werden hiermit aus nah und fern zu der am Sonntag, dem 30. April 1933, stattfindenden Jahrestagung des V. d. K. in der Wojewodschaft Lemberg in Münchenthal (Mużyłowice kol.) herzlichst eingeladen.

Tagesordnung:

Vormittags: Gottesdienst im Orte. Nachmittags: I. 3 Uhr: Spiel im Freien. II. 4 Uhr: Jahresversammlung des V. d. K. in der Wojewodschaft Lemberg. 1. Eröffnung und Begrüßung; 2. Verlesen des Berichtes über die letzte Jahrestagung; 3. Tätigkeitsbericht des Bezirksverbandes; 4. Bericht des Zahlmeisters; 5. Bericht des Aufsichtsrates; 6. Neuwahlen des Vorstandes; 7. Anträge und Aussprachen; 8. Vortrag. Abends: Vorstellung mit Gesang: a) Drei lustige Schnurren, b) Sepp auf der Freite. III. Gesellschaftsabend.

Anmeldungen mündlich oder schriftlich sind sechs Tage vor der Tagung zu richten an Herrn Rudolf Lautsch, Mużyłowice nad. p. Jaworow.

Zugverbindung:

Lwów:	Kamienobród:
ab 7,40	an 8,21
ab 13,20	an 14,01
ab 14,35	an 15,16

Beide letzten Verbindungen kommen nur für Samstag, 29. April, in Betracht.

Zu allen Zügen werden Fahrgelegenheiten in Kamienobród sein.

Entsenden mindestens eines Vertreters aus jeder Ortsgruppe ist schuldige Pflicht!

Deutsche aus der Umgebung kommt alle!

Für den Bezirksvorstand:

Heinrich Jost, Schriftführer. Rudolf Lautsch, Vorsitzender.

Verband deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Stanislau

Einladung zu der Sonntag, den 14. Mai 1933, in Nowesioło um 15 Uhr stattfindenden diesjährigen Hauptversammlung obigen Verbandes.

Tagesordnung: I. Samstag, den 13. Mai, 8 Uhr abends: Begrüßungsabend und Jugendtreffen; II. Sonntag, den 14. Mai 1933: I. Vormittags: Gottesdienst in der Pfarrkirche zu Machliniec; II. Nachmittags: 1 Uhr: Volksspiele im Freien; III. 3 Uhr: Hauptversammlung des V. d. K. Stanislau, mit nachstehender Tagesordnung: 1. Eröffnung; 2. Verlesung und Genehmigung des letzten Tagungsberichtes; 3. Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Geschäftsjahr 1932; 4. Bericht des Zahlmeisters; 5. Bericht des Aufsichtsrates und Entlastung des Vorstandes; 6. Wahlen; 7. Anträge und Wünsche; 8. Vortrag „Der neue Mensch"; IV. 8 Uhr abds.: Volksabend.

Die Ortsgruppen werden gebeten, Vertreter zu entsenden. Deutsche Gäste und Freunde des V. d. K. sind herzlichst willkommen. Rechtzeitige Anmeldungen sind zu richten an Herrn Ernst Mühlbauer, Nowesioło, Post Hnizdyczów-Kochawina bei Stryj. Ankunft der Züge in Hnizdyczów-Kochawina: I. Aus Stryj um 8,26 und 14,21 Uhr. II. Aus Chodorów um 6,42 und 20,29 Uhr.

Mariahilf, den 14. April 1933.

Für den Vorstand:

(—) Ferdinand Baumann, Schriftführer.
(—) Jakob Reinpold, Vorsitzender.

Lemberg. („Vis"-Vollversammlung). Wir verweisen die geehrten Mitglieder unseres Vereines auf die im Anzeigenteile enthaltene Einladung zu der am Sonntag, dem 30. April 1933 in der evangelischen Schule stattfindenden ordentlichen Mitgliederversammlung des Sportklubs „Vis" und bitten auch an dieser Stelle um recht zahlreiche Beteiligung. Der Vorstand.

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 27. April d. Js. eine Abendandacht um 5 Uhr nachmittags in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiego-Straße, in deutscher Sprache stattfindet.

Lemberg. (Ehrenabend für Herrn Hans Peter). Unsere deutsche Liebhaberbühne veranstaltete am Sonntag, dem 2. April, ihrem Mitglied Herrn Hans Peter-Breitmayer einen Ehrenabend anläßlich seines hundertsten Auftrittes. Herr Hans Peter trat in dem Lustspiel „So'n Windhund" von Kraatz und Hoffmann als „Dr. Winternitz" auf. Dieses Lustspiel wurde schon vor Jahren gespielt und somit zugunsten des Herrn Hans Peter zur Wiederholung gebracht. Die Rollen lagen durchwegs in den Händen unserer Elite, was dazu beitrug, daß dieses Stück auch diesmal wieder zur vollen Geltung kommen konnte. Die kleinen Textschwankungen sind wohl auf die kurze Spanne Zeit der Einstudierung zurückzuführen, da ja vor nicht allzulanger Zeit fast alle Spieler noch im Zeichen „Der Ratsmädel" standen. Ansonsten aber ist die aufopferungsvolle und intensive Arbeit des einzelnen zu betonen und anzuerkennen. Schließlich und endlich hat doch ein jeder der Spieler einen Beruf, dem er ja auch nachgehen muß. Nach dem ersten Akt erschien auf der Bühne der Spielleiter, Herr Sepp Gertold, mit den Mitgliedern der Bühne und gedachte in kernigen Worten des Jubilars, Herrn Hans Peter, der ja seit vielen Jahren in Leid und Freud der Idee der Bühne Begeisterung offenbarte. Der Redner zeichnete uns Herrn Hans Peter nicht nur als den „scharmanten" Liebhaber, sondern erinnerte auch daran, daß es Herrn Hans Peter oftmals gelang, seinen tiefen Ernst im Schauspiel und Drama zu bekunden. In der Hoffnung, daß Herr Peter auch künftighin ein treues Mitglied der Bühne verbleibt, schloß der Bühnenleiter seine Ansprache und überreichte dem Jubilar ein Angebinde zur Erinnerung an diese Stunde. Hierauf meldete sich Herr Hans Peter zu Wort und dankte für diese Auszeichnung und Ehrung mit der Versicherung, daß er der Bühne weiter zu Diensten stehen will.

Unser braves Publikum, das ja immer seinen Mann stellt, war auch diesmal zahlreich erschienen und nahm nicht nur wohleingefühlten Anteil an dem Spiel auf der Bühne, sondern bekundete oft und oft seine Begeisterung durch regsames und freudiges „Bravoklatschen" für den Jubilar und jedem seiner Lieblinge. Kr.

Lemberg. (Gebetswoche). Die Gebetswoche in der Passionszeit ist in unsern deutschevangelischen Gemeinden schon seit einigen Jahren eingerichtet und somit Allgemeingut geworden. Deshalb konnten wir Lemberger auch in diesem Jahr wieder eine solche Gebetswoche unser eigen nennen. Um ihren feierlichen Charakter schon rein äußerlich zu verstärken, gelang es Herrn Pfarrer Ettinger vier auswärtige Prediger für diese Woche zu gewinnen. Es ist daher erfreulich, daß diese Herren trotz Entfernung und gewöhnlicher Arbeitsüberlastung zusagten und sich in den „Dienst am Wort" in unserer Gemeinde stellten. Montag und Dienstag sprach Herr Pfarrer Schick-Stanislau, Mittwoch und Donnerstag durften wir Herrn Pfarrer Lempp-Stanislau lauschen, Donnerstag hörten wir Herrn Pfarrer Dr. Seefeldt-Dornfeld und Sonnabend hielt Herr Pfarrer Ladenberger-Stryj die Schlußandacht. Zu bemerken sei hier noch, daß Herr Pfarrer Ladenberger an dem gleichen Tage um 4 Uhr nachmittags auch eine Andacht für die Schuljugend, welche unter der Führung ihrer Lehrer teilnahm, anberaumte. In die Einzelheiten der dem Zuhörer gebotenen Ansprachen einzugehen, unterlasse ich aus dem einfachen Grunde, weil ich mich hierzu nicht berufen fühle. Betonen möchte ich nur, daß alle Predigten im Zeichen des Kreuzes auf Golgatha standen. Und die, die Zeit hatten, ihnen beizuwohnen, wissen, daß jeder einzelne Redner eindringlich und gewinnend gesprochen hatte. Das war „Sonne geben, da, wo einer im Schatten steht; Blüten der Seele zum Licht erheben, wo einer einsame Wege geht. Einem andern den Pfad erhellen, mit ihm wandern zu rauschenden Quellen; zur leuchtenden Flamme entfachen, was tief im Innern loht: zu wecken das heilige Lachen..."

Der Besuch der Andachten war gut. Ja, es kamen mit jedem Abend immer mehr, so daß der letzte Abend tatsächlich sehr gut besucht war. Bedauerlich ist nur, daß es bei vielen Besuchern an Pünktlichkeit fehlt. Bei allen andern Gelegenheiten und Anlässen läßt sich eine Verspätung wohl entschuldigen, doch in das Gotteshaus mit einer Verspätung zu kommen, dafür gibt es keine Entschuldigung. Kr.

Lemberg. (Abendmahlfeier der Schuljugend). Auch in dieser Hinsicht hatten wir eine Erneuerung. Es ist das erstemal, daß unsere evangelische Schuljugend als eine besondere Gruppe zum Tisch des Herrn ging. Außer der Jugend des Gymnasiums fanden sich zu dieser Feier auch alle andern Schüler und Schülerinnen ein, die die hiesigen Bildungsanstalten besuchen und evangelischen Bekenntnisses sind. Verschwiegen soll jedoch nicht sein, daß auch die noch nicht konfirmierte Schuljugend des Gymnasiums an dieser Feier als stille Gäste teilnahm und so ihren Mitschülern das Geleite gab. Kr.

Stryj. (Liebhaberbühne). Am Sonntag, den 2. April, ging über die Bretter unserer Bühne das dreiaktige Drama — Der Strom — von Max Halbe. Die Vorstellung gelang sehr gut und es verdienen alle Schauspieler das größte Lob; nur schade, daß der Besuch verhältnismäßig schwach ausfiel, trotzdem alle Gemeindeglieder verständigt und eingeladen wurden. Wenn ich zu den einzelnen Spielern übergehen soll, so gebührt die Anerkennung zunächst unsern zwei ältesten Spielern Frl. Marie Trapp in der Rolle der Frau Philippine Doorn und Herrn Theo. Anweiler, der den alten Reinhold Ulrichs gab. Beide spielten erstklassig und sind wie geschaffen für die Wiedergabe alter Rollen. Ganz einwandfrei spielten auch Fräulein Anny Berges die Renate, die Frau Peters und Herr Otto Walter den Gutsbesitzer und Deichhauptmann Peter Doorn. Die Rollen waren sehr gut einstudiert und fein wiedergegeben. Herr Walter verstand es meisterhaft, diesmal den bösen, habsüchtigen und lieblosen Peter zu spielen und fiel aus seiner Rolle gar nicht heraus. Frl. Berges überraschte die Zuhörer — als Anfängerin in einer großen Rolle — sehr angenehm und rückt bei uns zu den besten Kräften herauf. Anmutig und schneidig war in der Wiedergabe des 17-jährigen Jakob Doorn Frl. Alma Wagner. Das ganze Stück hindurch spielte sie im guten Tempo und mit viel Temperament und verlieh dem Stücke unbedingt eine gewisse Frische; diese männliche Rolle war sehr schwer, umso mehr Anerkennung verdient für diese Wiedergabe eine Spielerin. Den Strombaumeister Heinrich Doorn spielte besser als ich es erwartete Herr Karl Kunz. Die Rolle hat Herr Kunz gut erlernt und treu gespielt. Wir freuen uns auch in Herrn Kunz als Anfänger in unserer Bühnenarbeit einen tüchtigen Darsteller bekommen zu haben. Die niedliche Hanne wurde von Frl. Adele Schweitzer mit Geschick gegeben. Frl. Schweitzer hat mit ihrem netten, freundlichen Wesen die Rolle der Hanne idealisiert. Nicht unerwähnt darf noch bleiben die pedante Treue des Herrn Oskar Daum, der als Souffleur zur feinen Wiedergabe des Stückes beitrug. Es wird uns vielleicht gelingen, dieses gut eingeübte Stück in Skole (Grodlów) zu wiederholen.

Der Spielleiter.

Jammersthal. (Ortsgruppe des V. d. K.) Am 5. März fand unsere diesjährige Vollversammlung der Ortsgruppe statt. Trotz schweren Zeiten und trotz Anfeindungen sind wir doch ein gutes Stück vorwärts gekommen, wenn auch die Mitgliederzahl von 49 auf 45 gefallen ist. Es fanden insgesamt sieben Veranstaltungen statt, die sämtlich von der Jugendgruppe vorbereitet wurden. Die Jugendgruppe konnte sich im vergangenen Jahre endlich mehr Geltung verschaffen. An 40 Abenden hat sich die Jugendgruppe allein im Vorjahre versammelt. Jeder Abend wurde damit ausgefüllt, um Kultur zu pflegen und zu heben. Man denke nur daran, daß hier die jetzige Jugend noch nicht die Gelegenheit hatte, eine ordentliche Verbandsschule zu besuchen. Wieviel schöne Sachen gibt es zu besprechen, von denen man noch nie zu hören Gelegenheit hatte! Und wieviel Lieder gibt es, die man noch nicht singen kann! Daran haben wir auch gedacht und haben fleißig gesungen. Ja selbst das Rechnen, Lesen und die Rechtschreibung wurde nicht vergessen. Schmerzlich hat es uns berührt, daß von gewisser Seite behauptet wurde, die Jugendgruppe arbeite gegen die Regierung. Dafür, daß solche grobe Unwahrheiten verbreitet werden, um einen bestimmten Zweck zu verfolgen, können wir nichts. Nennt man Pflege des Gemeinschaftsgeistes, des Volkstumes, der Muttersprache, des

religiösen Gefühls, des Gesanges, des Spieles und des Volkstanzes staatsfeindliche Betätigung? Nein! Wir wollen die Jugend zu tüchtigen polnischen Staatsbürgern heranbilden. Weil wir aber Deutsche sind, tun wir dies in unserer deutschen Muttersprache. Dazu haben wir nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht. — Wir wollen, wenn wir schon einen kurzen Überblick für 1932 bringen, an dem bedeutendsten Ereignis nicht vorbeigehen, und das war der hohe Besuch des hochw. Herrn Bischofes im Mai vorigen Jahres. Der 13. Mai war ein wahrer Festtag für Jammersthal. Es verdient wohl auch hervorgehoben zu werden, daß der hohe geistliche Würdenträger uns Jammersthaler mit deutschen Worten Trost zusprach. Kein Auge blieb damals trocken. Im Herzen hat wohl mancher gedacht: „Wenn wir doch öfters Gotteswort in unserer Muttersprache zu hören bekämen!"

Die Bücherei hat einen Zuwachs von 30 Bänden zu verzeichnen. Von den 200 Bänden wurden aber nur 24 geliehen. Es ist endlich gelungen, die Bücher unter Fach zu bringen. Diesem Umstand ist es auch zu verdanken, daß in den drei ersten Monaten d. J. über 120 Bände entliehen wurden. Wir wollen hoffen, daß die Bücherei dauernd so eifrig benutzt werden wird!

Aus dem Berichte des Zahl eisters geht hervor, daß sich die Einnahmen auf 54,45 zł, die Ausgaben auf 50,35 zł belaufen und sich ein Kassarest von 4,10 zł ergibt. — Als Vorsitzender geht aus der Neuwahl Herr Adolf Blechinger hervor. Wir wünschen ihm zu diesem Amte viel Glück und hoffen, daß nächstes Jahr unser Bericht noch inhaltsreicher ausfallen wird!

Felizienthal. Der Bericht über die Ortsgruppe des V. d. K. in der Folge 7 vom 12. Februar 1933 muß an einer Stelle genauer gefaßt werden. Es heißt in dem Berichte: Frau Pager in Lemberg spendete in liebevoller Weise zum Christkindl Kinderbilderbücher und Spielsachen, die unter arme Kinder verteilt wurden und damit auch den Ärmsten das Fest schöner gestalteten. Tatsächlich spendete Frau Pager Gebetbücher, drei Kalender (ältere Jahrgänge), eine Puppe, also eine Spielsache, und die Zeitschrift „Fahne Mariens". Die genannten Sachen gingen an die Adresse Johann Hartl, Vorsitzender der Ortsgruppe. Dieser hätte auch alles behalten können; niemandem stand das Recht zu, von Herrn Hartl zu verlangen, die Sachen zu verteilen, es handelte sich um eine ganz persönliche Gabe. Herr Hartl hat es aber nicht getan, sondern seiner edlen Art entsprechend Gebetbücher und Kalender unter arme Mitglieder der Ortsgruppe verteilt. Das war der Dorn im Auge für diejenigen, die nichts erhielten und keine Mitglieder der Ortsgruppe sind; deswegen kann Herr J. G. auch hundertmal im Dorfe und auf dem Markte reden, Herr Hartl habe alles behalten. Herr J. G. vergißt bloß, daß die Sendung wirklich sehr klein war und der arme Mann leider nicht beschenkt werden konnte, da viel ärmere und notleidendere Mitglieder dort sind. Herr Hartl dient seit Jahren erfolgreich dem deutschen Volkstum, besitzt Vertrauen bei guten, edlen, ehrlichen, alten, lebenserfahrenen Menschen, dem kann ein Herr J. G. noch nicht alle Ehre absprechen und wenn Herr Hartl als Vorsitzender seine Mitglieder unterstützt, so haben Nichtmitglieder kein Recht auch unterstützt zu werden. Aber es soll doch Menschen geben, die aus einer Laus ein Haus machen. Ambr. Bill.

Weinbergen. (Trauung.) Am 23. Feber fand die Trauung des Herrn Mag. Karl Krähenbiel mit Fräulein Anna Wolf, Tochter des pens. Postbeamten, in der evangelischen Kirche zu Lemberg statt. Herr Pfarrer Ettinger segnete ihren Bund, worauf die zahlreichen Gäste dem jungen Brautpaare ihre Glückwünsche darbrachten. Auch auf diesem Wege sei ihm ein herzliches Glückauf zugerufen.

(Aufführung.) Am 5. März gelangte der dreiaktige Schwank „Der Lebemann" von Wolters zur Aufführung. Was den Titelhelden, den Lebemann als solchen, angeht, so muß gesagt werden, er hat es meisterlich verstanden, seiner jungen Frau, aber nicht uns, etwas vorzuflunkern, aber gerade deshalb war es so lustig. Und im Tempo gings, Handlung folgte auf Handlung, die Zuschauer waren mit dem Klatschen noch nicht fertig, da ging auch der Vorhang wieder hoch. Die Zuschauer brannten förmlich darauf, all die Persönlichkeiten und Figuren wiederzusehen, die bei Doktor Melzer ein- und ausgingen. Im Ordinationszimmer des Lebemanns, der praktischer Arzt und Geburtshelfer war, gings zu, wie in einem Taubenschlag, der neuangestellte Diener, der ebenso wie sein Herr, die Patienten nach ihrem Säckel behandelt, hat gleich von Anfang seine Rolle zu meistern verstanden. Eine Figur, die wieder die Lacher auf ihrer Seite hatte. Der breitspurige, originelle Gnätsch, ein sächsischer Spießbürger in des Wortes eigenster Bedeutung, ein Witwer, der den Heiratsrappel kriegt, weil aber Alter nicht immer vor Torheit schützt, verfällt er unbarmherzig dem Gelächter des Publikums. Den andern gehts nicht besser; so dem übermütigen, viel bewanderten Stromer, der überspannten russischen Fürstin, die es partout auf den jungen Assistenten abgesehen hat, so der resoluten Oberlehrerswitwe, mit der nicht gut Kirschen essen ist, ja, der gesetzte Schwiegervater, der anfangs die verkörperte Würde zu sein scheint, ruft Heiterkeit hervor. Alle haben durch ihre wohlgelungene Darstellung dem Stück zum Erfolg verholfen. Dank allen für die Leistung.

(Sterbefälle.) Auch die Totenglocken haben in letzter Zeit einigemal über das Dorf hingeklungen. Da kam eines Tages die Hiobspost, ein treuer Sohn dieser Gemeinde sei in der Ferne ganz plötzlich und unerwartet schnell durch den Tod von seinem Posten hinweggerissen worden, eine Frau mit unversorgten Kindern zurücklassend. Bald darauf wurde eine junge Frau und Mutter den Ihren nach unsäglich schwerem Leiden entrissen. Ja, die Gräber da draußen auf dem Friedhofe hielten Predigten, die jedes Menschen Herz erschütterten. Auch das des Bruno Hamm, der einzige Sohn seiner Eltern, der in Krakau plötzlich starb und hier in dem Familiengrab beigesetzt wurde. „Einen Jüngling von 21 Jahr, den . . ." — so singen unsere Mädchen und Burschen. „Grad' in der schönsten Lebenspracht, wars vorbei — es wurde Nacht." Vor kurzem wurde hier ein Pilger im Silberhaar abberufen, der pensionierte Postbeamte Herr Josef Brück (r.-k.), der einem Gehirnschlag erlag. Der Verstorbene, welcher Jahrzehnte hindurch in Staatsdiensten stand und sich des Rufes eines gewissenhaften Beamten und gutherzigen Menschen erfreute, übersiedelte vor wenigen Jahren in die alte Heimat seiner Frau, welche von hier gebürtig ist. Der Beerdigung stellten sich aber Hindernisse entgegen. Der katholische Geistliche wollte ihn nicht bestatten, weil er in der evangelischen Kirche getraut worden war, dazu noch plötzlich gestorben sei, ohne die letzte Oelung empfangen zu haben. Allein von der zurückgebliebenen Frau machte es der Priester abhängig, die Seele des Dahingeschiedenen zu retten, indem sie den katholischen Glauben annähme. Die Frau aber wies dies Ansinnen zurück, blieb ihrem evangelischen Glauben treu und Herr Pfarrer Ettinger nahm die Bestattung unter Anteilnahme der ganzen Ortsbevölkerung vor. Auf diese Weise ging der stille Wunsch des Verewigten in Erfüllung, einmal auf dem evangelischen Friedhofe die letzte Ruhestätte zu finden. Ehre seinem Andenken!

Der „Chwila" als Antwort:

In der Folge 15 vom 9. April d. Js. brachten wir einen Artikel über die Verhältnisse in Deutschland. Die jüdische Presse „Chwila" ist deswegen in der Nr. 5046 vom 10. April über uns hergefallen. Wir sind der festen Meinung, daß die „Chwila" das, was sie über uns geschrieben hat, selbst nicht ernst genommen hat. Daß aber trotzdem dieser Artikel über uns erschienen ist, schreiben wir der jetzigen überreizten Stimmung dieser Zeitung zu. Uns Deutsche Kleinpolens kennt man hier überall als mustergültige loyale polnische Staatsbürger, die mit allen anderen Nationen, also auch mit den Juden, in einem vorbildlichen staatsbürgerlichen Verhältnis leben. Niemand kann uns etwas nachsagen. Natürlich vergessen wir dabei nicht, daß wir Deutsche sind und auch bleiben wollen. Auf die Dinge, die jetzt in Deutschland vorgehen, können wir keinen Einfluß haben und liegt das auch nicht in unserem Wirkungskreise. Eines konnten wir aber nicht mitanhören, wie nämlich die jüdische Presse die Deutschen beschimpfte und so auch das ganze Deutschtum in einem falschen Lichte darstellte. Wir mußten darauf reagieren. Denn das hätte eine jede andere Nation, und auch die Juden, in unserem Falle getan. Deshalb war es wohl nicht unbedingt notwendig, in dieser Art und Weise über uns herzufallen, wie es die „Chwila" getan hat. Wir sind davon überzeugt, daß die „Chwila" heute schon anders darüber denkt. Wir empfehlen der „Chwila", unsere Zeitung öfters zu lesen, es nicht nur auf einen Zufall ankommen zu lassen und nicht uns erst jetzt zu entdecken, da das „Ostdeutsche Volksblatt" bereits 26 Jahre besteht.

Bücherschau

Ein Arbeitsloser denkt... Bedrückung, Erfahrung, Erkenntnis. Von ***. 12° (VIII u. 84 S.) Freiburg im Breisgau 1933, Herder. Kartoniert 0,90 Mk.

„Wir Arbeitslosen haben — bei aller Verschiedenheit unserer Lage im einzelnen — das eine Gemeinsame: Wir sind überflüssig! Wenn wir heute aus der Zahl der Lebenden gestrichen würden, bliebe keine Lücke; wenn wir heute die Augen zumachten, würde uns keiner vermissen. Man würde im Gegenteil mit Befriedigung feststellen, daß die Konkurrenz nun geringer ist." („Ein Arbeitsloser denkt..." S. 23.)

Welche furchtbaren Worte! Wie sieht es in einem Mann aus, dessen Erkenntnis sie ausdrücken? Wie völlig aus allen sozialen und geistigen Bindungen gerissen sind die, deren Empfinden darin gekennzeichnet ist! Und nach den Meldungen des Internationalen Arbeitsamtes sind das gegenwärtig 30 Millionen Menschen. Hält unsere Kultur, das geistige Erbe der Väter, unser Christentum, Philosophie und Theologie einer solchen Massenvergiftung des Lebensgefühls und des Lebenswillens stand? Was tut das geistige Abendland, um Arbeitslose vor der Zerbröselung ihrer Persönlichkeitswerte, vor der Verzweiflung am Sinn des Lebens zu bewahren?

Dieses Buch ist von einem Arbeitslosen geschrieben, an dessen tatsächlichem Leben und Erleben sich erweist, daß allein das Religiöse jenen Menschen vor der Seelenkrise bewahren kann, der zur Tatlosigkeit gebracht ist. Das Buch ist vor allem der arbeitslosen Jugend gewidmet, es wird ihr zuerst ein Geschenk sein; sie ist am stärksten bedroht, und ihr ist es am nächsten möglich, zu der „Selbstheilung" sich aufzuraffen, die der Verfasser des Buches kennt und schildert. Aber sicher soll man nicht altermäßig abgrenzen, sondern auch darauf hindeuten, daß jeder arbeitslose Mensch, der nicht schon der Sturheit verfiel, vieles mit diesem Buch bekommt.

Es gilt nachzudenken, wie man es anfangen muß, um das Werk in die Hände und Stuben sehr vieler Arbeitslosen zu bringen. Am ehesten wird das gelingen, wenn alle, die soziales Verantwortungsgefühl kennen, mit dem Buch zu jenen Leuten gehen, die von Berufs wegen mit Arbeitslosen zu tun haben — Sozialfürsorger, Geistliche, Beamte, Jugend- und Gesellenvereinsvorstände usw. — und ihnen sagen: „Hier endlich ist die Verbindung von hartem Erleben, brüderlichem Verständnis für die Art des einfachen Mannes, fester Gläubigkeit und Persönlichkeitsbildung, die zum schlichten Aussprechen des mühsam errungenen Ergebnisses aus Glaube, Wissen und Erfahrung fähig macht!"

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

6. 4.—12. 4. 1933: privat 8.875—8.88

2. Getreidenotierungen:

Die Preise für Korn und Weizen sind um 2.— zł gestiegen. Tendenz für Getreide steigend.

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

6. und 7. 4. 33: Butter Block 3,40 zł, Kleinpackg. 3,60 zł, Milch 0,20 zł, Sahne 24% 1,20 zł, Eier Schock 3,40 zł.

8. 4. 33: Butter Block 3,80 zł, Kleinpackg. 4,— zł, Milch 0,20 zł, Sahne 24% 1,20 zł, Eier Schock 3,40 zł.

10. und 11. 4. 33: Butter Block 4,— zł, Kleinpackg. 4,20 zł, Milch 0,20 zł, Sahne 24% 1,20 zł, Eier Schock 3,40 zł.

12. 4. 33: Butter Block 4,20 zł, Kleinpackg. 4,40 zł, Milch 0,20 zł, Sahne 24% 1,20 zł, Eier Schock 3,40 zł.

Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Weshalb die Osterhasen Eier legen müssen.

Von Lili Puk.

Es gab einmal eine Zeit, in der die Osterhasen keine Eier legten; und davon will ich euch heute erzählen:

Mitten im Walde lebte ein Völkchen der Hasen; der ganz gewöhnlichen Hasen, die über den Acker hinsausen, ab und zu ein Männchen machen und so schnell verschwinden, daß wir sie gar nicht mehr verfolgen können. Und ebenso wie heutzutage fraßen sie schon damals gern Feldfrüchte, und ganz besonders kecke Häschen gingen wohl über Nacht in die Gärten und stahlen sich die jungen Blättchen vom Salat oder Kohl.

Der oberste dieser Hasensippschaft, also sozusagen ihr König, genannt Hasus, regierte sein Volk recht weise. Wenn es dämmerig wurde, besah er sich die Gegend und verriet nachher seinen Landsleuten, wo sie am besten und bequemsten etwas zu essen finden würden.

Unter den vielen männlichen und weiblichen Hasen war sozusagen ein Luftikus, der immer tolle Streiche im Kopf hatte und sich gar nicht daran gewöhnen konnte, seinem Herrn und König zu gehorchen. Aber — das muß schon zur Schanden der Hasen gesagt werden — eins war merkwürdig: jeder der Hasen hatte Luftikus gern.

An einem schönen Frühlingsmorgen — es war gerade Ostersonntag — traf Herr Hasus den Luftikus im Walde. Luftikus guckte weg, weil er zu bequem war, seinen Herrn zu grüßen. Da rief ihn sein Herr an und gab ihm einen sonderbaren Auftrag: er solle ihm heute, gerade zum Ostertage, ein schönes Gericht holen, da er gerade heute etwas Gutes zu essen gedenke.

Ihr könnt euch den Schrecken des kleinen Luftikus wohl denken; es war hellichter Morgen, die Menschen gingen spazieren, und da sollte Luftikus — Futter besorgen! — Aber was half's! Luftikus machte sich auf die Beine und stand plötzlich vor einem Gartenzaun, hinter dem die Hühner eifrig gackerten. In der Ferne aber tauchten Menschen auf, vor denen er eine unheimliche Angst hatte. Es gab also nur zwei Wege: entweder zu den schreienden Hühnern hin — oder wegrennen, so schnell ihn die Beine trugen.

So sprang Luftikus über den Zaun, machte inmitten der gackernden Hühner ein Männchen und überlegte.

Doch was war das, was lag denn da Ovales, Hübsches, Weißes, Glattes auf dem Boden?

Vorsichtig ging er näher. Das merkwürdige Etwas bewegte sich nicht. Sogar als er mit seiner Pfote sacht das weiße Etwas anfaßte, rührte es sich nicht. Soviel stand also fest: tun konnte ihm das Etwas nicht. Wie er sich aber umsah, gewahrte er noch mehr dieser weißen Gegenstände, die ihm gar zu gut gefielen. Er nahm, soviel er tragen konnte, in seine Pfoten, eins in seine Schnauze, sprang über den Zaun und kam schließlich bei seinem Herrn und Gebieter an.

Es war Mittag, als er mit seinen weißen merkwürdigen Dingen vor seinen Herrn trat.

Hasus aber war böse. Nichts als dumme Hühnereier brachte dieser Bursche mit, nichts zu fressen, und all das nur, weil er zu dumm war und die Hühnereier nicht gekannt hatte.

Luftikus hatte es so gut gemeint, er wollte seinem Herrn etwas ganz Besonderes bringen, um ihn wieder etwas freundlicher zu stimmen. Nun war es wieder vorbeigelungen. Auf jeden Fall hatte Herr Hasus am Ostersonntag nichts zu fressen, sondern mußte sich des Abends selbst auf den Weg machen, und Luftikus bekam eine gar harte Strafe. Hasus schickte ihn nämlich zu dem Hof eines Malers, ließ ihn Töpfe mit allerlei bunten Farben holen und gab ihm eine merkwürdige Lebensaufgabe: an jedem Osterfest sollte Luftikus hundert Eier besorgen, diese hübsch bunt anstreichen — aber jedes einzelne mußte anders aussehen als das andere — und zur Strafe für seine Angst vor den Menschen mußte er diese bunten Ostereier in der Nacht vor dem Ostertag zu den Menschen bringen.

Ihr könnt euch vielleicht denken, wie schwer für Luftikus die Strafe war. Wochenlang vor Ostern schon wurde er ängstlich, überlegte, wie schwer ihm die Farbentöpfe wieder werden würden, dachte sich Muster und Farbenzusammenstellungen aus, damit die Eier ja verschieden würden, und überlegte mit Schrecken, wie er die hundert Eier zu den Menschen bringen könnte, ohne von einem Hund gejagt zu werden.

Die Nachkommen von Luftikus aber, die wurden die Osterhasen. Jedes Jahr ist es dasselbe Lied: sie sammeln oder legen selbst Eier, bemalen sie und bringen sie heimlich, still und leise zu den Menschen, die am Ostermorgen ihre Kinder auf die Suche nach den bunten Eiern schicken...

—o—

im WALD und auf der HEIDEN

Kämpfe in der Tierwelt

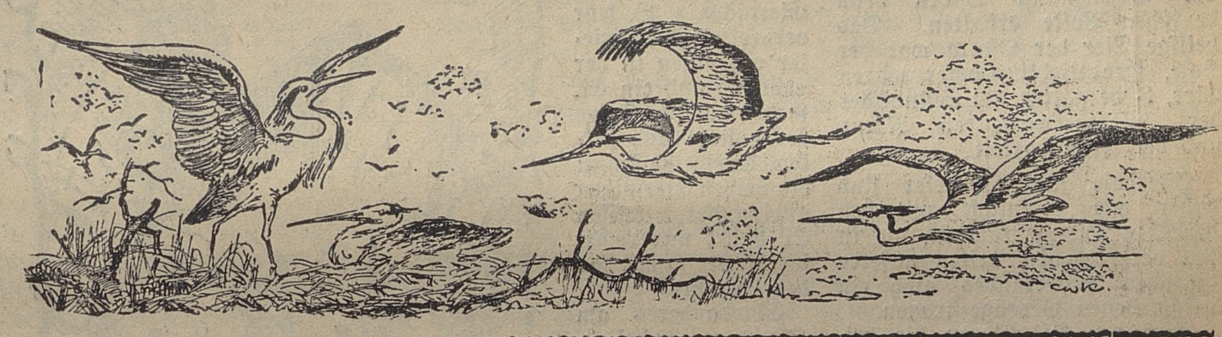
In einem Seebade Kaliforniens wurde vor einiger Zeit ein Kampf zwischen Tieren beobachtet, der für die Zuschauer ein ganz seltenes Schauspiel wurde. Zwei Menschenhaie hatten mit ihren scharfen Zähnen die Absperrungsnetze durchgebissen und erschienen plötzlich mitten unter den Badenden. Eine Panik brach aus und alle Menschen eilten hilferufend aus dem Wasser. Zufällig war ein Tierschaubesitzer zugegen, der mit abgerichteten Seelöwen am Badestrand eine Vorstellung geben wollte. Da der Seelöwe das einzige Tier ist, das es im Schwimmen, Tauchen und in der Angriffslust mit dem Hai aufnimmt, ließ der Dompteur schnell einen großen Seelöwen aus dem Käfig, der sich sofort in das Wasser stürzte. Als das Tier seinen Feind bemerkte, schoß es mit unerhörter Geschwindigkeit auf den Raubfisch los. Beide tauchten unter und blieben für drei Minuten unter Wasser. Dann kamen einzelne Haut- und Fleischfetzen an die Oberfläche, der Seelöwe tauchte wieder auf, und neben ihm schwamm der zerfetzte Körper des toten Fisches.

Mit beispielloser Gewandtheit vermag der Seelöwe sich dem Hai von der Seite zu nähern und das Bauchfell des Fisches zu packen. Er selbst kennt keine Furcht vor dem Hai und bleibt im Kampfe mit ihm fast immer Sieger.

Ein anderer seltsamer Kampf zwischen Tieren spielt sich zu manchen Zeiten in Südamerika ab. Dort trifft man die Cimarrones an, jene verwilderten Pferde, die im Hochsommer auf den ausgedörrten Steppen oft nicht einen Grashalm finden können. Die ganze Herde schwimmt dann stundenlang, Rükken an Rücken, im Strom, um die Grasrispen abzuweiden, die im Wasser wachsen. Die Suche nach dieser kümmerlichen Nahrung ist aber durchaus nicht gefahrlos. In den oft versumpften Strömen leben zahllose elektrische Aale, die mit ihren Batterien wirkungsvolle Schläge austeilen und auch große Tiere töten können. Mit Vorliebe schlängeln sich die wie gelbe Wasserpflanzen aussehenden Aale den Pferden unter dem Bauch, um das Herz oder die Lunge zu treffen.

Eine überraschende Wendung nahm ein Kampf zwischen einem Fuchs und einem Adler. Der Fuchs wurde von dem Adler gepackt und in die Lüfte entführt. Hoch oben, in mehr als dreihundert Meter Höhe gelang es dem Fuchs, den Hals zu drehen und dem Vogel in die Kehle zu beißen. Ein Augenzeuge beobachtete, wie der Adler plötzlich mit sonderbaren Flügelschlägen in Spiralen sich langsam wieder auf die Erde senkte. Der Fuchs kam lebend davon, während der Adler verendete.

—o—



Der April

Wenn der April bläst rauh ins Horn,
Steht es gut mit Heu und Korn.

*

Aprilwetter und Frauentreu,
Ihr ähnelt euch wie's Ei dem Ei.

*

Bauen im April schon die Schwalben,
Gibt's viel Futter, Korn und Kalben;
Gedeiht die Schnecke und die Nessel
Füllen Speicher sich und Fässel.

*

So lange die Frösche vor Markus geigen,
So lange sie nach Markus schweigen.

*

Ist der April auch noch so gut,
Er schickt dem Bauer den Schnee auf den Hut.

*

Gras, das im April wächst, steht im Mai fest.

*

Des Aprils Lachen
Verdirbt des Landmanns Sachen.

*

Ist der April sehr trocken,
Geht der Sommer nicht auf Socken.

*

April warm, Mai kühl, Juni naß,
Füllt dem Bauer Scheuer und Faß.

*

Auf nassen April
Ein trockener Juni folgen will.

*

—o—

FÜR DIE JUGEND

Anleitung zum Bemalen von Ostereiern



Wie könnt Ihr mit wenig Strichen lustige Ostereier bemalen. Nehmt einen Pinsel und Euren Tuschkasten und versucht einmal nach den Vorbildern, es wird Euch viel Spaß machen!

Osterspiele

Schon die alten Germanen kannten ein Frühlingsfest, das sie zu Ehren ihres Gottes Thor und seiner Schwester Ostara oder Eostra feierten. An seine Stelle setzte die christliche Lehre das Passahfest, doch blieb die Erinnerung an die heidnische Göttin in der Bezeichnung Ostern beim deutschen Volke erhalten. Das heilige Tier der Ostara war der Hase, ihre Lieblingsopfer waren Eier, b. de galten als Sinnbilder der wiedererwachenden Natur und der Fruchtbarkeit.

Osterhase und Ostereier sind daher eng verknüpft mit den deutschen Ostergebräuchen, die in den verschiedenen Teilen unseres deutschen Vaterlandes auch ein verschiedenes Gepräge tragen.

Auch der Glaube an die heilende und verschönende Kraft des Osterwassers ist sehr verbreitet, ebenso wie der Glaube an die reinigende des Osterfeuers.

In vielen Gegenden Deutschlands pflegt das Volk am Abend des ersten Ostertages auf Anhöhen, alten Opferstätten oder sonst durch Ueberlieferung geheiligten Plätzen haushoch aufgetürmte Haufen Holz oder Reißig als Osterfeuer anzuzünden, in festlichem Zuge mit Musik wird zur Stätte hingezogen, dort getanzt oder sonstwie gefeiert. In einzelnen Gegenden läßt man mit Teer gefüllte Tonnen oder flammende Wagenräder die Berge hinunterrollen, in allen diesen Handlungen wurzelt der Glaube an die reinigende Kraft des Feuers.

Ueberall aber ist das Osterei die Freude von Jung und Alt, gefärbte und mit schönen Mustern bemalte Eier werden am Ostermorgen versteckt, in kleine Nestchen gelegt, im Haus, im Garten und auf der Wiese ausgelegt, wo die Kinder sie dann suchen. Auch die Erwachsenen beschenken sich gegenseitig mit Ostereiern, wie die Altvorderen es bereits taten.

An Stelle der ursprünglichen Hühnereier sind jetzt zumeist Schokolade- oder Zuckereier getreten, auch wohl Eier aus Porzellan oder Metall, die Gegenstände als Geschenk in sich bergen.

Mit den Ostereiern wird von den Kindern mancherlei Kurzweil getrieben, so ist das Eierpicken z. B. sehr verbreitet. Zwei Spieler verbergen in der hohlen Hand ein Ei, so daß nur die Spitze heraussieht und picken, das heißt stoßen die beiden Eierspitzen aneinander, wessen Ei dabei unversehrt bleibt, der erhält das des Gegners.

Ein anderes am Ostertage sehr beliebtes Volksspiel ist das Eierkullern oder Eierwalen, das hauptsächlich im Spreewald ausgeübt wird.

Auf einem Hügelabhang oder einer kleinen, besonders dazu hergerichteten und geglätteten schrägen Bahn lassen die Spieler die Eier herabrollen; wessen Ei nun die der anderen trifft oder überholt, der hat gewonnen.

Vielfach sind Eier außer Gebrauch gekommen, an ihre Stelle treten Aepfel, Pfefferkuchen, sogar Würste, die man den Abhang hinabwirft, worauf sich die zahlreich unten versammelten Kinder um sie balgen.

In Süddeutschland betreibt man das Eierlaufen. Auf einer abgesteckten Bahn, am besten auf einer Wiese, werden ein paar Hundert Eier in Abständen von je einem Meter verteilt und am Anfang ein Korb aufgestellt. Ein Teilnehmer an dem Spiel muß nun jedes Ei einzeln aufnehmen, zum Korbe zurückgehen und das Ei hineinlegen. Währenddessen läuft ein anderer zu einem etwa eine halbe Stunde entfernten Nachbardorf, um sich hier zu melden, er begibt sich ebenso schnell wieder zu seinem Ausgangspunkt zurück. Wer seine Aufgabe zuerst gelöst hat, gilt für den „König". Allerlei Lustbarkeiten



schließen sich an dieses Eierlaufen an. C. W. K.

Der Schatzräuber von San Marco

Zur Zeit der Republik Venedig befand sich in der Kirche von San Marco eine Sammlung von berühmten Reliquien, goldenen Kandelabern, Achatvasen, Königskronen, Juwelen und dergleichen mehr, welche in einem sorgfältig verschlossenen Raume aufbewahrt wurde.

So sorgsam aber der Schatz auch bewacht wurde und so sehr der Raum, der ihn enthielt, versichert war, wurde unter dem Dogen Francesco Foscari dennoch ein Teil davon gestohlen.

So kam der Abend vor Ostern heran, an dem die Schätze vor dem ganzen Volke ausgestellt werden sollten. Der Prokurator, gefolgt von seinen Beamten, begab sich nach der Schatzkammer, und er war ebenso wie sein Gefolge bestürzt, als sie sofort das Loch in der Mauer gewahr wurden, welches von der Kirche aus nicht bemerkt worden war. Noch mehr aber wuchs ihre Ueberraschung, als sie den frevelhaften Raub der kostbarsten und wertvollsten Schätze entdeckten.

Im Kirchenschiffe nämlich stand in einer dunklen Ecke ein Altar hart an der Mauer, welche den Schatz einschloß. Ein Grieche namens Stamathi entwarf den kühnen Plan, von hier aus einen Raub auszuführen. Er versteckte sich abends, als die Kirche geschlossen wurde, hinter dem Altar und in der Nacht begann er vermittels eingeschmuggelter eiserner Werkzeuge den Marmorstein der Mauer auszuheben. So gelang es ihm mit der Zeit, eine Oeffnung zu machen, durch welche er seinen Körper hindurchzwängen konnte.

Natürlich wurden die sorgfältigsten Ermittlungen und Nachforschungen angestellt, um den Dieb zu fangen. Aber alles war vergebens. Es verging fast ein Jahr, ohne daß etwas herauskam, und man verzichtete schon darauf, jemals zum Ziele zu gelangen.

Da geschah es, daß der Grieche sich selber verriet, nachdem er so lange Zeit kluge und vorsichtige Zurückhaltung beobachtet hatte. Er hatte den Plan gefaßt, mit seinem Raube nach Konstantinopel zu gehen. Das Schiff lag schon segelfertig im Hafen, das ihn hinüberführen sollte. Bevor er aber abfuhr, wollte er noch einen alten Freund, der sich ihm stets wohltätig erwiesen, umarmen und Abschied von ihm nehmen. Dieser hieß Zaccaria Grimo.

„Ich bin nicht imstande", sagte er zu ihm, „dir alle Wohltaten zu vergelten, welche du mir getan. Jetzt reise ich vielleicht für immer fort, trage deshalb diesen Ring zu meinem Andenken."

Zaccaria Grimo nahm das Geschenk an. Als er aber allein war und das schöne Juwel genau betrachtete, entdeckte er sofort dessen hohen Wert. Ein solches Geschenk stand mit den Vermögensverhältnissen seines Freundes gar nicht im Einklange. Da fiel ihm der Diebstahl in der Markus-Kirche ein, und er fürchtete für sich selbst, wenn er den Ring behielte. So eilte er denn zum Prokurator und zeigte ihm das Kleinod. Der Patrizier erkannte es sofort, und eine Stunde später war der Dieb in den Händen des Gerichts. Er wurde zum Tode am Galgen verurteilt.

—o—

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

Roman von Ernst Klein

Bisheriger Inhalt

Der Berliner Juwelier Paul Warberg, der mit seiner Frau ein glückliches Eheleben führt und eine geachtete Stellung einnimmt, ist in Wirklichkeit ein Verbrecher, der eine Reihe verwegener Einbrüche ausgeführt hat. Angestiftet wurde er hierzu von der bekannten Schauspielerin Lilly Eyrand, zu der er in einem Abhängigkeitsverhältnis steht. Mitwisser und -helfer ist ein gewisser Robert Thann. Auf Betreiben von Lilly hat Warberg nächtlicherweise aus der Villa des Kunstsammlers v. Natters eine ungemein wertvolle Perlensammlung geraubt. Hierbei schoß der maskierte Einbrecher den hinzugekommenen jungen Natters nieder, er selbst wurde auch durch einen Schuß verletzt. Mit Hilfe von Robert entkommt er jedoch. Den Angehörigen von Warberg wird erzählt, er habe einen Autounfall gehabt. Nur der behandelnde Arzt Dr. Leffler, Warbergs Schwager, erfährt die Wahrheit, gelobt aber Schweigen. Für die Herbeischaffung der Perlen hat die Gesellschaft, bei der sie versichert waren, 100 000 Mark Belohnung ausgesetzt. Warberg wird wiederhergestellt, auch der junge Natters kommt mit dem Leben davon. Die Polizei bemüht sich, Licht in den Perlenraub zu bringen. Sie hat ein anonymes Schreiben erhalten, worin sie aufgefordert wird, nachzuforschen, ob die Wunde Warbergs tatsächlich von einem Autounfall herrührte. Kommissar Fechner erscheint Warberg verdächtig und er sucht dessen Geschäft Unter den Linden auf. Warberg erzählt dem Beamten, wie sich der angebliche Autounfall zugetragen hat, und zwar so überzeugend, daß dieser die Geschichte glaubt. Interessant für den Kommissar war lediglich die Angabe, daß Thann das Auto gesteuert hat. Auch zu Dr. Leffler begibt sich der Kriminalbeamte. Der Arzt erklärt, schwören zu wollen, daß die Wunde Warbergs von einem Kraftwagenunfall herrührte. In einer Unterredung zwischen dem Juwelier und seinem Mithelfer Thann, teilt letzterer mit, daß er Berlin verlassen wolle, da er sich hier nicht mehr sicher fühle. Warberg verdächtigt ihn nun, den anonymen Brief geschrieben zu haben, um die 100 000 Mark Belohnung zu erhalten. Thann weist dies entrüstet zurück und meint, nur Lilly müsse den unbekannten Briefschreiber kennen. Beide beschließen, die Schauspielerin aufzusuchen.

(9. Fortsetzung).

„Unsinn, Robert! Verlier nicht den Kopf! Lilly —? Ich glaube es nicht — ich kann es nicht glauben. Wenn sie das täte — das!" In Pauls hübsches Gesicht sprang ein solcher Ausdruck hemmungslosen Grimms, daß Robert unwillkürlich zurückwich.

„Lilly? Nein!" sprach Paul — mehr zu sich als zu dem anderen. Dann, mit plötzlichem Ruck sich zu Robert hindrehend: „Du, das Mädel, das du in deinem Büro hast, die Madeleine? Die Person hat mir nie recht gefallen! Der Brief ist mit Schreibmaschine geschrieben. Große, schräggestellte Buchstaben. Hast du so eine Maschine?"

„Weiß nicht. Hab' noch nie darauf geachtet. Die Korrespondenz, die ich zu erledigen habe, ist ja nicht so bedeutend." Der plötzliche Hinweis auf Madeleine war aber beunruhigend. Die Notwendigkeit eines zweiten Whiskys offenbarte sich als überaus dringend; dem zweiten folgte ein dritter. „Ich kann nicht begreifen, woher das Biest etwas wissen soll. Ich hab' ihr doch nie was gesagt! Und ausgegangen bin ich in den letzten Tagen auch nicht mit ihr." Robert setzte einen wilden Fluch als Schluß des angefangenen Satzes hin. „Mensch, Paul, wenn wir aus der Geschichte noch einmal glücklich herauskommen — —"

„Wir wollen uns nichts versprechen. Herauskommen müssen wir — so oder so! Wir müssen es riskieren. Wir müssen absolut heute noch mit Lilly reden. Sie muß die Perlen ausliefern. Ruf sie an, ob wir am Abend zu ihr kommen können! Sie wird jetzt im Theater sein."

„Im Theater anrufen? Das riskier' ich nicht! Ich geh' vielleicht selber hin — schick' ihr 'ne Zeile in die Garderobe . . ."

„Also gut — läute mich dann zu Hause an!" —

Gegen neun meldete sich Robert Thann. „Sie ist einverstanden. Komm also um elf direkt zum Haus hin! Ich werde am Fenster warten und dir die Haustür aufmachen."

Irene geriet außer sich, als sie vernahm, daß Paul in den Klub wollte. Sie bat, sie küßte ihn, drückte ihn an sich. „Schon wieder dieser furchtbare Klub! Damals bist du auch in den Klub gegangen!"

Es war nicht nur die Erinnerung an die Schreckensnacht in ihrer Stimme. Mehr. Ganz deutlich spürte Paul diese Schwingungen in der Tiefe. Ahnte sie etwas? „Der Mann aus Paris ist wieder da, mit dem wir damals gesprochen haben." Stockend, wie das Gestammel eines ertappten Schuljungen, kam das heraus. Mit Gewalt sich loszureißen, das vermochte er nicht. Ihren Bitten setzte er die eigenen entgegen. „Was soll mir denn passieren? Immer fährt man nicht in betrunkene Kerle hinein . . . Wart auf mich! Du weißt, es freut mich so riesig, dich auf zu finden, wenn ich nach Hause komme. Die Wohnung ist dann so hell, so warm . . . Irene, ich hab' dich ja so lieb!" Er machte sich mit glühendem Kusse frei; sonst hätte er sich verraten.

Als er aus dem Hause trat, blickte er sich überallhin um. Hatte Fechner ihm die Spürhunde bereits auf die Fersen gehetzt? Ruhig lag die vornehme Straße. Kein Mensch zu sehen. Er ging gemächlich bis zur Ecke, nahm ein Auto und fuhr zum Klub. Dort blieb er zehn Minuten und stahl sich dann unbemerkt durch den Garten aus dem Hintereingang davon. Auf dem Kurfürstendamm stieg er in einen Autobus und gelangte so bis zum Olivaer Platz. Es war noch nicht sonderlich spät und der Verkehr selbst auf diesem Seitenbecken des großen Menschenstromes lebhaft genug. Robert wartete am Fenster auf das verabredete Signal und ließ ihn wenige Sekunden später ins Haus. Licht machten sie keines.

Robert hate augenscheinlich stark getrunken. Das merkte Paul, als ihm der Atem des anderen entgegenschlug. Und als sie dann in der erleuchteten Diele standen, sah er, daß sein Gesicht gerötet war; die Augen schienen sich ganz in ihren Höhlen verkrochen zu haben. „Nun, du hast ziemlich schwer geladen!" sagte er, halb lachend. — Robert zuckte die Achseln. „Das ist eine Canaille!" zog er durch die Zähne.

„Was ist denn?" Habt ihr euch wieder mal gezankt?"

Ein wütendes Knurren. „Ich habe ihr natürlich nichts von dem Brief gesagt."

Lilly kauerte in ihrer Lieblingsstellung auf der Couch in der „Höhle". Zahllose Zigarettenstummel hatten sich in der Aschenschale vor ihr angehäuft; auf dem Tischchen vor dem Sessel in der Ecke stand eine halbgeleerte Whiskyflasche. Keine angenehme Atmosphäre, in die Paul da trat. Nicht jene Stimmung,

geheimnisvoll, anziehend. Seltsam düster heute dieser Raum; voll schalen Tabakrauchs.

Sie rührte sich nicht, bis Paul vor ihr stand. Dann hielt sie ihm nachlässig ihre Hand hin. Auch sie war gereizt, in mühsam verhaltener Erregung. Ihre Nasenflügel zitterten; um ihren Mund zuckte es.

„Seid ihr verrückt?" sagte Paul. „Jetzt, in der Zeit, in der wir unsern Kopf klar haben müssen, streitet ihr? Vergeudet eure Kraft?"

„Ach, behalt deine Weisheit für dich!" brummte Robert. „Wenn du mit ihr zu tun hättest, so wie ich!"

Lilly lachte. Aus diesem Lachen klirrte Hohn. „Er hat mir schon wieder eine Liebeserklärung gemacht! Er will mit mir durchgehen! Er und ich —! Kannst du dir das vorstellen?"

Paul blickte ernst von Robert zu ihr. „Vielleicht nicht die schlechteste Idee, Lilly! Trennen müssen wir uns sowieso. Weißt du Bescheid? Weißt du, daß bereits eine anonyme Anzeige vorliegt? Daß die hunderttausend Mark anmarschieren? Ich seh' sie kommen — ich höre sie . . ." Er unterbrach sich. „Uebrigens, da fällt mir ein: Die Wirtschafterin schläft doch?"

„Was denn glaubst du? Die ist nie um diese Stunde vorn; sie ist hinten in ihrem Zimmer. Wenn ihr recht aufpaßt, könnt ihr sie bis hierher schnarchen hören. Von der droht keine Gefahr. Die hat Fechner ein schönes Licht angesteckt, noch besser als ich!" Wie von einer Feder emporgeschnellt, ruckte sie auf. „Aber wer hat den Brief geschrieben? Welcher Schurke?" So kam sie seinen Fragen zuvor, und ihre Augen griffen nach Robert hinüber, der gerade dabei war, das Glas zum Munde zu führen.

Er setzte es so heftig nieder, daß der Whisky umherspritzte. „Du, Lilly: Wenn du vielleicht Anspielungen machen willst —?" Er stand wuchtig auf, schlurfte drohend auf sie zu.

Paul schob ihn mit einer Bewegung des Armes zurück. „Benimm dich nicht wie ein Vieh! Sollen wir denn jetzt wirklich nichts anderes wissen, als uns zu streiten? Hör, Lilly, eine Frage zuallererst: Hast du den Brief geschrieben? Ja oder nein?"

„Ich?" Abermals ihr höhnisches, aufpeitschendes Lachen. „Frag Robert!"

„Genau dasselbe hat er mir geantwortet. ‚Frag Lilly!' Ihn hab' ich gefragt. Jetzt bist du an der Reihe!"

In ihren Augen brannten drohende Lichter. „Und wenn ich die Antwort verweigere?"

„Dann wärest du nicht halb so intelligent, wie ich annahm."

„Ich habe den Brief nicht geschrieben!" murmelte sie, trotzig und nicht unterworfen. „Ich kann mir anders helfen, wenn ich will. Und ich werde mir helfen!"

Paul zuckte die Achseln. „Ganz nach deinem Belieben! Wir sollten Besseres zu tun haben, als uns herumzuzanken. Weißt du, daß der Kriminalkommissar, der dich mit seinem Besuch beehrte, bereits bei meinem Schwager war? Leffler hat geschwiegen — aber wie lange noch? Er ist keiner, der durchhält!"

Robert meldete sich. „Vielleicht hat er selbst —?"

„Rede doch nicht von anderen!" schnellte Lilly zu ihm hinüber.

„Lilly — Weib — — ich — —"

„Ruhe — um Himmels willen — Ruhe!" rief Paul. „Lilly — ich bitte dich —: Laß ihn endlich in Frieden! Wir stehen vor der Katastrophe!"

Sie lachte. „Wir sind mitten drin!"

„Noch nicht. Aber wir müssen beieinanderstehen — bis zum — — bis wir uns trennen. Der Briefschreiber, wer er auch ist, geht auf die hunderttausend Mark los. Wir können ihn schachmatt setzen, indem wir ihm das Geld wegnehmen. Wir selbst! Heraus mit den Perlen, Lilly! Robert soll damit nach Hamburg oder Bremen fahren und von dort an die Versicherungsgesellschaft schreiben. Die wird froh sein, wenn sie ihre Perlen wiederkriegt. Wenn er die hunderttausend Mark hat, kann er zurückkommen — oder du magst zu ihm fahren — —"

„Und du?" Sie beugte sich in ihrer kauernden Stellung vor.

„Ich? Ich bleibe vorläufig hier. Ich darf nicht verschwinden! Auf mich allein bezieht sich der Brief. Ich muß bleiben!"

„Bei deiner Frau — nicht wahr?"

Er wandte sich zu ihr, ruhig und überlegen. „Bei wem denn sonst?"

Sie ließ sich von der Liegestatt herabgleiten. Hoch reckte sie die schlanke Gestalt, so daß unter dem dünnen Stoff die Linien ihres Körpers sichtbar wurden. Paul blieb unberührt, doch Roberts Augen funkelten. An seiner Hand, die die Flasche umspannte, schwollen die Adern an, blau und dick; seine wulstigen Lippen öffneten sich

„Ich will dir etwas sagen," zischte Lilly Paul zu. „Diesen Ausweg gehen wir nicht! Ich bin bereit, zu fliehen. Aber nicht mit dem dort, sondern mit dir! Morgen, übermorgen — wann du willst. Ich habe Geld genug in Paris und in London . . . Einen Moment, mein Lieber! Bleib sitzen — hör mich ruhig an!"

„Es hat keinen Zweck," sagte er und erhob sich gleichfalls.

Sie stand vor ihm. Hinreißend. Die Sünde selbst. Dem Mann im Sessel in der Ecke siedete das Blut. „Ich habe die Katastrophe kommen sehen," sprach sie weiter. „Ich hoffte ja immer, daß so etwas einmal käme. Nicht, daß du dabei verwundet würdest oder in Gefahr gerietest — nein, das nicht . . ." Sie zauderte. „Aber daß irgend etwas geschähe, das unser Konsortium auseinanderreißen muß; etwas, das dich zu der Notwendigkeit zwingt, schwarz oder weiß zu bekennen. Diese Stunde ist da, mein Lieber; und ich halte dich! Die Perlen geb' ich nicht heraus! Wenn du nicht mit mir gehst, dann schreibe ich einen Brief an die Polizei, und in dem wird's keine Undeutlichkeiten geben!"

Robert fuhr auf sie los. „Du! Du! Und ich? Was geschieht mit mir?"

„Du? Du gehst ins Zuchthaus, wo du hingehörst!"

Paul warf sich zwischen sie und den Halbtrunkenen. „Robert, wenn du nicht zur Besinnung kommst — —"

Der Mann duckte sich. In seinem von Wut und Alkohol verwirrten Hirn war noch immer das Bewußtsein, daß ihm der andere überlegen war. So etwas wie sein Herr . . . Er zog sich zurück, aber er ließ die Augen nicht von Lilly.

Paul wendete sich zu ihr zurück. „Deinem Ultimatum stelle ich das meinige entgegen. Ich bin vor der Notwendigkeit angelangt, schwarz oder weiß zu bekennen. Du hast ganz recht! Aber ich habe dir auch einmal gesagt: Was immer geschieht, — zu dir komm' ich nicht zurück! Nicht, weil ich dich nicht mehr liebe. Nicht das. Nein — weil ich es einfach nicht mehr kann. Wennn du es nicht begreifen willst, daß mein Leben

ein anderes geworden ist, dann mußt du eben die Folgen tragen! Ich gebe dir Zeit, mir die Perlen bis morgen mittag zurückzuschicken. Wenn ich sie bis zwölf Uhr nicht habe, — so wahr, wie ich hier vor dir stehe, zeige ich mich selbst an!"

Sie schnippte ihm die Finger ins Gesicht. „Glaubst du vielleicht, daß ich auf diesen Quatsch hereinfalle? Mach dich nicht lächerlich! Du zitterst ja davor, daß deine geliebte Provinzgans dich mit scheelem Blick ansieht! Weiß sie denn, daß du jetzt bei mir bist? Warum hast du's ihr nicht gesagt? Sieh nur, wie du dastehst! Der schuldbewußte Ehemann! Ihr Männer seid alle Hanswurste!"

„Wie du meinst, Lilly." Paul ging zur Tür. Hier drehte er sich noch einmal um und wiegte sich auf den Zehen. Die alte Sorglosigkeit, das alte „Ich-scher'-mich-den-Teufel-drum" war wieder auf seinem hübschen Gesicht. „Mir kann nichts geschehen, was ich mir nicht selber eingebrockt habe! Das dramatische Gruseln habe ich zwar in den letzten Tagen gelernt, doch an diesem festlichen Abend bei dir wieder verlernt. Gott sei Dank, Lilly! Wenn ihr wollt, — na gut, dann soll uns der Teufel alle miteinander holen! Also bis morgen mittag um zwölf! Komm, Robert!"

Brummend, unverständliche Worte vor sich hinknurrend, schlurfte Robert hinter ihm her. „Nun — hab' ich's dir gesagt?" schnaufte er, während er das Haustor aufschloß.

„Sie ist natürlich auch mit ihren Nerven am Rande — es geht ja um Tod und Leben!" flüsterte Paul zurück. „Laß sie doch!"

„Du hast leicht reden — —"

„Weißt du was? Hol deinen Hut und Mantel — ich warte hier unten auf dich!" drängte Paul, der plötzlich eine Unbehaglichkeit empfand, die er sich nicht zu erklären vermochte. War es nicht besser, Robert mitzunehmen, der in seiner Trunkenheit unberechenbar schien?

„Ah — ich geh' wieder hinauf! Vielleicht kann ich doch noch die Perlen von ihr herausbekommen! Wär' das einzig Vernünftige!"

„Wenn du das könntest! Aber — du, Robert, keine Gewaltsachen! Du verstehst mich ohne viel Worte?"

Robert lachte. „Na — 'ne gesunde Tracht Prügel täte ihr schon gut!" Seine schweren Fäuste öffneten sich, krampften sich wieder zusammen. Fürchterlich der Alkoholdunst seines Atems . . .

Dann stand Paul auf der Straße. Die kühle Nachtluft tat ihm wohl. Er atmete tief und voller Behagen. Ein Stückchen rennen — Herz und Brust frei machen! Zu Hause wartete Irene; er mußte sauber sein, ehe er sie in den Arm nehmen konnte.

XII.

Robert stieg die Treppe hinauf. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, um Atem zu schöpfen. Einmal tastete er mit unsicherer Hand nach dem Lichtschalter, erreichte ihn aber nicht und verzichtete fluchend auf jede weitere Anstrengung. Mir scheint, ich bin wirklich betrunken . . .

Oben in der Wohnung steuerte er zunächst in die Toilette, wusch sich Kopf und Hände. Ein bißchen wurde er klarer. Beschaute sich im Spiegel; wüst genug sah er aus . . .

Er fand Lilly in der „Höhle", ganz in die üppigen Kissen der Couch gedrückt. Sie blickte nicht einmal auf, als er eintrat. Geradeaus starrte sie vor sich hin, und zwischen ihren Augen lag eine tiefe Falte. Er schob sich in seine gewohnte Ecke und griff instinktiv nach dem Whiskyglas, zuckte aber sofort wieder zurück. Nein — lieber nicht! Statt dessen faßte er nach dem Tischchen, das vor der Couch stand, hinüber und genehmigte sich einen parfümierten Bonbon. „Lilly —," wagte er endlich halblaut, bittend beinahe — wie ein Hund, der seinen Herrn erzürnt hat und sich wieder einschmeicheln möchte.

Sie hörte nicht auf ihn. Ihre Augen wendeten sich ihm zu, aber ihr Blick ging durch ihn hindurch, durch die Wand, durch das Haus.

Das ärgerte ihn. Er wollte sich mit ihr aussprechen; wollte versuchen, Frieden mit ihr zu schließen. War es denn nicht wirklich das beste, daß man auf die Perlen verzichtete, sich mit den hunderttausend Mark zufrieden gab und das Weite suchte? „Lilly, hörst du mich nicht?" wiederholte er, lauter, dringender.

Sie maß ihn mit halbem Blick. „Du bist noch da? Was willst du?"

Er fühlte, wie die Wut wieder in ihm emporstieg. Wenn er auch Frieden haben wollte, so war er doch nicht gesinnt, sich en canaille behandeln zu lassen. Sie war nicht mehr die stolze, vor jeder Gefahr sichere Führerin. Sie saß genau so drin wie er, wie Paul. Es ging bei ihr nicht weniger um Leben und Tod. Was spielte sie jetzt noch Komödie? — Vor ihm stand der Whisky. Er roch gut, scharf, aufmunternd.

„Du hast ohnehin schon mehr getrunken, als dir gut ist!" höhnte sie, lehnte sich in ihre Kissen zurück, kreuzte die Hände unterm Kopf und schloß die Augen. Er war für sie nicht vorhanden.

Trotzdem versuchte er nochmals sein Glück. „Hör an, Lilly: Es geht ums Ganze dieses Mal! Paul hat recht: Das Stück ist aus! Du wartest vergebens noch auf einen Vorhang. Wir müssen abgehen — schleunigst! Paul kann nicht mit dir. Du hörst es ja hundertmal — hast es heute wieder gehört. Ich allein bin da. Ich laufe dir nicht davon. Ich bleibe bei dir. Weib, in Himmelherrgotts Namen, so begreif doch endlich!"

Er wartete. — Keine Antwort. — Der Fluch, den er auf den Lippen hatte, ertrank in drei gierigen Schlucken Whisky. „Gib mir die Perlen! Ich fahr' morgen früh damit nach Hamburg und schreibe von dort an die Gesellschaft — so, wie Paul es will. Paul ist klug; er weiß immer das Beste! Nur du bist halsstarrig; klammerst dich noch immer an die Hoffnung, du könntest ihn zurückzwingen. Es sind nicht alle Männer so wie ich. Lilly, hörst du nicht?"

Sie öffnete halb die Augen. Unter den langen Lidern hervor traf ihn ein Blick, der alle seine guten Absichten in Asche verwandelte. Wut lohte in ihm auf. „Du mußt die Perlen herausgeben!" rief er. Langsam zog er sich dabei aus dem Sessel empor. Seine Augen krochen ganz in die Höhlen zurück.

Sie lachte. „Ist dir's wirklich nur um diese hunderttausend Mark zu tun? Du bekommst sie ja! Brauchst dich bloß als der Briefschreiber zu legitimieren, dann hast du das Geld! Brauchst bloß anzugeben, daß ich die Perlen habe! Worauf wartest du? Willst du mir vielleicht auch ein Ultimatum stellen? Ein Entweder-Oder?"

„Nimm dich in acht! Du weißt ganz genau, daß ich den Brief nicht geschrieben habe!"

„Ich bin nicht so leicht zu überzeugen wie Paul!"

Einen Moment lang sah es aus, als wolle er auf sie losspringen. Seine Hände streckten sich schon wie die Vorboten aus. Doch riß ihn ein Gedanke zurück — ein

Gedanke, der sein Gesicht in höhnischem Grinsen verzerrte. „Und wenn ich den Brief geschrieben hätte? Was wär' dabei? Hätte ich nicht recht? Anders kann man dich ja nicht zur Räson bringen. Und ich sage dir, jetzt, hier: Du mußt mit mir kommen! Ich habe Geld drüben in England! An achtzigtausend Pfund!"

Ihr Lachen schrillte in seine polternden, ungelenk daherstürmenden Worte.

„Ich habe ein Recht auf dich — —"

„Und auf die Perlen, nicht wahr?"

Da sprang er auf. Das kleine Tischchen, das ihm im Wege stand, schleuderte er so heftig beiseite, daß die Bonbonniere aus kostbarem Sèvresporzellan herunterfiel und zerschellte.

„Tölpel!" Aber als sie sein Gesicht so dicht vor dem ihrigen sah, wollte sie selbst in die Höhe. Sie spürte seinen Atem. Er war widerlich, verursachte ihr Uebelkeit. Und plötzlich packte sie die Angst. Er war jetzt nur noch Tier. „Laß mich!" keuchte sie und versuchte, ihn mit den Armen zurückzustoßen. „Siehst du denn nicht, daß ich jetzt nichts reden, nichts denken kann? Morgen — vielleicht machen wir es so mit den Perlen, wie ihr es wollt . . ."

„Nein, nicht morgen! Morgen ist's zu spät! Jetzt — jetzt!" Seine Augen waren blutunterlaufen.

Sie kämpfte gegen ihn. Sie biß nach seiner Hand. Er drückte sie zurück. Der Schrei in ihrer Kehle erstickte unter seinen würgenden Fingern. — —

Paul Warberg schlenderte langsam, den Hut in der Hand, seiner Wohnung zu. Er kam aber zu Fuß nicht weit. So wohl ihm die Nachtluft tat, so unwiderstehlich packte ihn plötzlich die Sehnsucht. Irene wartete ja zu Hause . . . Er sprang in das nächste Auto.

Als er ausstieg, blickte er nach oben, nach dem zweiten Stock. Kein Licht . . . Irene war doch sonst immer vorn im Wohnzimmer? Er warf dem Chauffeur ein Geldstück hin, fluchte an der Haustür, als die sich seiner Hast entgegenstemmte, rannte dann in wilden Sätzen die Stiege hinauf. Tatsächlich —: Das Wohnzimmer war dunkel. Wie die ganze Wohnung. Hatte sie sich plötzlich unwohl gefühlt? Es war doch sonst nicht ihre Art, ein Versprechen nicht zu halten? Er schlich an die Tür ihres Schlafzimmers, horchte hinein. Nichts . . . Ganz leise öffnete er, hielt den Atem an. Nichts . . . Schwarz lag das Zimmer.

Schrecken fiel über ihn her. Um Gottes willen! Mit zitternder Hand drehte er das elektrische Licht auf. Ein tiefer Seufzer der Erleichterung: Sie lag in ihrem Bett, die Decke hoch übers Gesicht gezogen; nur ihr köstliches braunes Haar sah er auf den Kissen.

„Irene!" Noch einmal, lauter, zärtlicher: „Irene!"

Da setzte sie sich auf; und er erkannte, daß sie gar nicht geschlafen hatte. Ein Ausdruck war auf ihrem Gesicht, wie er ihn noch nie bei ihr gesehen hatte. Nicht zornig: traurig nur — unendlich traurig.

„Schatz, was ist denn passiert?" Er war im Nu an ihrem Bett, wollte sie in die Arme nehmen.

Sie wehrte ihn ab. Ihre Stimme klang merkwürdig klein und unsicher, als sie ihm antwortete: „Ich habe nicht auf dich gewartet, weil — —" Sie schluckte die aufsteigenden Tränen tapfer hinunter. „Ich hatte auf einmal das Gefühl, ich müßte dich wieder bei mir haben. Ich konnte mir es nicht erklären, dieses Gefühl. Da habe ich dich im Klub angerufen. Und da hat man mir gesagt, du seist dagewesen — zehn Minuten — und dann gleich wieder weggegangen." Je länger sie sprach, desto fester wurde ihre Stimme. „Es ist das erstemal, daß ich dich auf einer Lüge ertappe, Paul. Da dachte ich mir, daß es dir vielleicht nicht so wichtig wäre, mich beim Nachhausekommen noch wach vorzufinden. Deshalb hab' ich mich niedergelegt."

Er erwiderte nichts. In diesen Tagen war seine Geistesgegenwart oft genug auf die Probe gestellt worden. Nicht ein einziges Mal hatte sie versagt. Weder dem Polizeikommissar noch Lilly gegenüber. Auch der Schlag, den Leffler ihm versetzte, hatte ihn nicht so getroffen wie dieses Wort seines Weibes: „Es ist das erstemal, daß ich dich auf einer Lüge ertappe." Sie sah wunderbar jung und hilflos aus in diesem Augenblick.

Er war wie gelähmt. Der Kopf war ihm leer. Was er gefürchtet hatte, was er um jedes Opfer in der Welt hatte vermeiden wollen, war nun geschehen. Kein Mensch ist stärker als sein Schicksal.

„Ich weiß nicht," sprach sie weiter, „ob das deine erste Lüge war. Wahrscheinlich nicht. Ich habe dich nur zum erstenmal als Lügner erkannt. Aber das genügt, Paul. Bitte, geh jetzt —!"

Irgend etwas mußte er ja sagen. Er konnte doch nicht so dastehen. Der Gedanke sprang in ihm auf: War es nicht das beste, jetzt alles zu bekennen? Ja, ich habe gelogen! Ich habe nicht zum ersten Male gelogen. Ich habe gelogen von allem Anfang an, aber ich konnte nicht anders . . .

Der Mut fehlte ihm. Vielleicht, daß er einem Polizisten gegenüber hätte sprechen können. Die Augen der Frau, die jetzt auf ihm ruhten, waren zu weich, zu innig. Die konnte man nicht mit Schmerz füllen. Ein Polizist war unpersönlich, ohne innere Beziehungen zu ihm. Was waren ihm die Gefühle eines Polizisten, eines Menschen des Gesetzes? Nichts — nichts. Aber hier —? Sentimentaler Narr! Feigling!

„Ich war nicht im Klub," brachte er endlich heraus. „Ich werde dir alles sagen, Irene. Ich habe heute nicht die erste Lüge gesprochen . . ." Er sah, wie der Blick in ihren Augen starr wurde. „Du weißt nicht, was ich hinter mir habe. Ich bin noch nicht so weit, daß ich mit dir darüber sprechen kann. Ich bitte dich nur noch um ein paar Tage Geduld . . . Irene, ich schwöre dir, bei allem, was mir heilig ist: Ich liebe dich! Ich habe nie aufgehört, dich zu lieben! Es gibt für mich keine andere Frau außer dir!" Er kniete an ihrem Bett nieder und preßte sein Gesicht in die seidene Decke.

Sie saß stumm und rührte sich nicht. Angst und Mißtrauen kämpften mit ihrer Liebe, die ja nur zu bereit war, zu begreifen, zu verzeihen . . . „Warst du bei ihr?" Kaum hörbar diese Frage, die sich vor sich selbst fürchtete.

Er nickte. „Ich mußte zu ihr . . . Diese Frau, Irene!" Mit wildem Ruck sprang er auf. „Es hat keinen Zweck, daß ich hier hocke und dich anflenne! Ich werde dir alles sagen, rückhaltlos — alles, Irene. Ich — ich bitte dich nur: Warte noch! Ich will es mir zurechtlegen; denn, Irene, ich werde dir weh tun müssen — sehr weh. Aber schwöre mir, daß — —" Wie konnte er von ihr diesen Schwur verlangen? Wie durfte er es wagen, sie vorher zu binden, ehe sie das Letzte wußte? „Es hängt alles von dir ab," sagte er dann ruhiger, sich langsam zurückfindend. „Wenn du mir verzeihst, wenn du bei mir bleibst, kann mir nichts mehr passieren. Willst du dich gedulden? Bis morgen — bis übermorgen?"

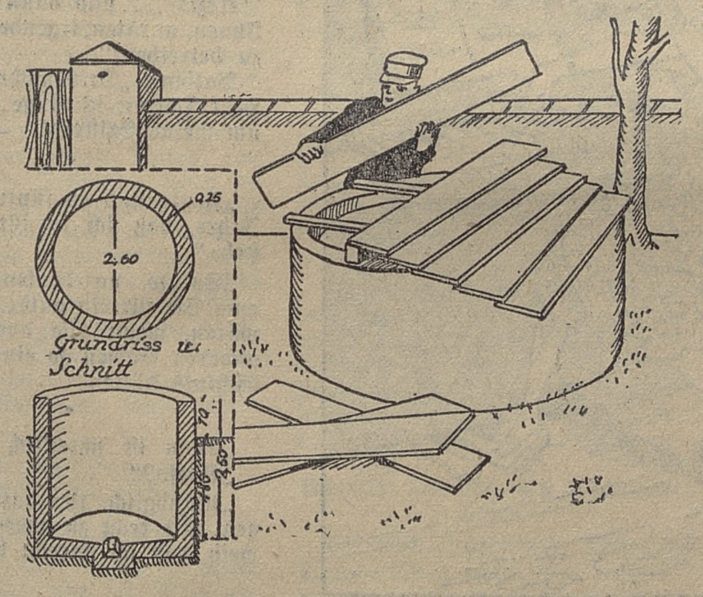
(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Kleinsilo

Der vielfache Nutzen der Einsäuerung nicht nur für Grünfutter sondern auch für gedämpfte Kartoffeln wird immer mehr erkannt. Grade das Einsäuern gedämpfter Kartoffeln ist das beste Mittel, um übergroße Ernten, die am Markt nicht unterzubringen sind, oder deren augenblickliche Verwendung in der Schweinemast aus Gründen der Marktlage sich verbietet, haltbar zu machen und für die Zeiten des Mangels aufzubewahren. In diesem Sinne ist der Silo die Sparbüchse des Landwirts. Das in der letzten Zeit gestiegene Interesse an dem Bau von Kleinsilos zur Aufbewahrung von gedämpften Kartoffeln hat die Baustelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft veranlaßt, die folgenden Aufklärungen über die Bauart derartiger Behälter herauszugeben: „Grundfläche am besten wie bei Silos überhaupt rund, da Ecken, die zur Schimmelpilzbildung und Entwertung des Futters beitragen können, ganz vermieden werden sollen.

Zur Unterbringung von 100 Doppelzentnern gedämpfter Kartoffeln genügt ein Behälter von 2,60 Meter im Durchmesser mit einer Nutzhöhe von 2,50 Metern. Die Sohle des Behälters ist etwa 1,50—1,80 Meter unter der Erdoberfläche anzuordnen und kann in Zementbeton im Mischungsverhältnis 1 : 7 in einer Stärke von etwa 20 Zentimetern hergestellt werden. Die Umfassungen werden, ein Stein gleich 25 Zentimeter stark von hartgebrannten Ziegelsteinen in Zementmörtel gemauert, wie ein Brunnenring ausgeführt. Da die inneren Wandflächen glatt sein sollen, so kommt, sofern das Mauerwerk im Rohbau wegen des zur Verfügung stehenden Ziegelmaterials in Fugenarbeit nicht ausreichend glatt werden sollte, ein innerer glatter Verputz in Frage. Ueber dem Erdboden werden die äußeren Wandflächen im Rohbau sauber verfugt. Die letzten Mauerschichten werden außerdem nach außen etwas schräg gelegt, damit eine wasserableitende Abdeckung des Mauerwerks entsteht. Es kann aber auch eine besondere Zementabwässerung auf der letzten Mauerschicht angeordnet werden.



Da die Sohle der Grube mindestens 30 Zentimeter über dem höchsten Grundwasserstand liegen soll, so muß, wenn der Grundwasserstand hoch ist, hierauf Rücksicht genommen werden, und es wäre dann die Sohle entsprechend höher zu legen. Der Behälter würde dann weiter aus der Erde herauskommen, und es wäre ratsam, diesen zum Schutz gegen Frost mit einem Erdwall so weit zu umgeben, daß er nicht weiter als einen Meter frei herausragt.

Nach vollständigem Trocknen der inneren verfugten oder verputzten Wandflächen und der Sohle sind diese mit einem säureabhaltenden Schutzanstrich zu versehen. Hierfür sind die meisten der heute im Handel erhältlichen Kaltanstriche geeignet wie z. B. Inertol, Fixif, Preolit, Orkit, Asphaltose usw. Der Anstrich muß so oft durchgeführt werden, bis die Flächen vollständig porendicht sind; er wird namentlich in den ersten Jahren nach Reinigen der Wandflächen vor der jeweiligen Wiederbenutzung des Behälters erneuert werden müssen.

Es ist zweckmäßig, der Sohle ein geringes Gefälle nach einer kleinen etwa 30×30×30 Zentimeter großen Vertiefung zu geben. Diese Vertiefung hat den Zweck, das Herausnehmen des Scheuerwassers, das sich durch das Reinigen in dem Behälter ansammelt, zu erleichtern. Die Vertiefung wird vor der Befüllung des Behälters mit einem Holzdeckel versehen, der mit Ton abgedichtet wird.

Derartige Behälter können von gewissenhaften Dorfhandwerkern ohne weiteres hergestellt werden. An Baustoffen werden gebraucht: 1800 Ziegelsteine, 25 Sack Portlandzement (je 50 Kg. Inhalt), 2 Kubikmeter Betonkies, 2,20 Kubikmeter scharfer Mauer- bzw. Putzsand, 8—10 Kg. Anstrichmasse.

Ist die Grube gefüllt, so ist sie mit einer dünnen Spreuschicht und darüber mit einer etwa 15—20 Zentimeter starken Lehmschicht abzudecken. Wenn ein besonderer Schutz gegen Regen noch gewünscht wird, kann dieser derart erfolgen, daß man über die Mitte hinweg ein Kantholz oder Rundholz legt und nach beiden Seiten abschließend Tafeln von gestülpten Brettern anordnet, und zwar die Stülpung in Richtung des Gefälles.

Sollen größere Mengen von Kartoffeln eingelagert werden, so wird man nicht einen beliebig großen Behälter herstellen, sondern zweckmäßig eine Anzahl kleinerer Behälter nebeneinander anordnen, deren Grundfläche mit dem täglich Bedarf in Einklang steht."

Beseitigung des Rosen-Winterschutzes

Sobald keine harten Fröste mehr zu befürchten sind, wird die Schutzdecke, durch die hochstämmige und niedrige Rosen gegen Frostschaden geschützt sind, beseitigt. Um stärkere Beschädigungen zu verhüten, ist immerhin gewisse Vorsicht zu beobachten. Durch Sonne und Wind ist die Erddeckung trocken und infolgedessen leichter geworden. Mit einer Hacke, einem Spaten oder mit einer Gärtnerkelle schiebt man die Erde so weit ab, bis die ersten Zweige sichtbar geworden sind. Die untere Erde wird noch feucht und schwerer sein. Man wartet deshalb so lange, bis sie wieder trocken und leicht geworden ist. Bei niedrigen Rosen wird man jetzt den Rest der Erddeckung leicht beseitigen können.

Bei Hochstämmen hebt man die Krone vorsichtig an; es kann dazu eine „Grepe" benutzt werden, die man unter die Krone schiebt. Die Erde kann dann vollständig abgeschüttelt werden. Zur Vorsicht halte man immer noch etwas Deckmaterial (Tannenzweige, Säcke oder dickes Papier) bereit, um bei plötzlich eintretenden starken Frösten noch eine leichte Decke geben zu können. Die mit Stroh eingehüllten Stämme der hochstämmigen Rosen werden von dieser Hülle befreit. Mit dem Aufrichten und Anbinden übereile man sich aber nicht.

Zuletzt erfolgt der Schnitt, bei dem alle Triebe bis auf ein Drittel ihrer Länge gekürzt werden. Dabei ist jedoch zu beachten, daß z. B. Moosrosen, Centifolien und Kapuzinerrosen nicht geschnitten werden dürfen, da sie nur an den Spitzen der Triebe blühen; ebenso sind unter den Teerosen einzelne Arten, die einen Schnitt nicht vertragen, wie z. B. Marschall Niel. (Man läßt sich zweckmäßig von einem Gärtner darüber aufklären.) — Wildlinge, besonders Waldwildlinge, müssen, um die Bildung der Faserwurzeln zu erzielen, so lange unter Erddeckung liegenbleiben, bis die Triebe durch diese hindurchwachsen. Sie werden dann an einem trüben, regnerischen Tage hochgenommen und fest angetreten. Schr.

Aufzucht der Ferkel

Dreiwöchige Ferkel gewöhnt man allmählich an süße, verdünnte Kuhmilch, auch gibt man etwas Gersten- oder Haferkörner. Sollten die Kleinen von zu scharfer Muttermilch Durchfall bekommen, so füttert man der Alten Wasserreis und den Jungen morgens trockenes Brühemehl und gibt ihnen Gelegenheit, in Erde oder Bauschutt zu wühlen. Als Heilmittel dient eine Messerspitze voll Tannalbin, zweimal am Tage verabreicht.

Nach dem Entwöhnen im Alter von 6 (bei Zuchttieren besser 8) Wochen, füttere man kräftig: zuerst süße, später dicksaure Milch mit etwas Gerstenschrot und gedämpften Kartoffeln. 15—20 Gramm Schlämmkreide oder Futterkalk fördern das Wachstum sehr. Salz ist unnötig, im Uebermaß sogar schädlich.

Man darf nicht zu viele Ferkel in einem Stalle halten, vor allem sondere man die schwächeren Tiere ab. Damit es kein Abdrängen gibt, ist ein Ferkeltrog erdacht worden. Die Milch wird oben hineingeschüttet und verteilt sich selbsttätig in die Fächer. Kleine Bügel erschweren nachbarlichen Diebstahl. Der Trog hat keine Ecken, läßt sich also leicht sauber halten. Zu einem versäuerten Magen soll man es nicht erst kommen lassen. Vorbeugen ist da die billigste Medizin. Zuchtschweine wählt man am besten aus dem Frühjahrswurf, damit sie recht bald in den Auslauf und auf die Weide kommen. Insp. Sch.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Bei einem Gastspiel Leo Slezaks als Lohengrin spielte sich folgende heitere Episode ab: Noch während der Gralsheld seinen berühmten Abschied nahm, hatte der Theatermaschinenmeister schon den „Abgang" des Schwans vorgenommen. Ehe noch Lohengrin den Kahn bestiegen hatte, zog der Schwan ebenso majestätisch wie regiewidrig nickend seiner Wege. Als Slezak dies gewahrte, rief er schlagfertig dem Davoneilenden hinter die Bühne nach:

„Sie! Bitte schön, wann geht der nächste Schwan?"

*

Junge Frau (zu ihrem Manne): „Geh' Karl! Nicht mal eine Nadel einzufädeln verstehst du! Wozu habe ich denn einen Diplom-Ingenieur geheiratet?"

*

„Wie konnten Sie denn dem Kläger das Bier über den Kopf gießen?"

„Herr Richter, et war ja man bloß 'ne halbe Molle Leichtet!"

*

„Minna, meine Frau ist verschwunden. Haben Sie sie heute noch nicht gesehen?"

„Doch, heute morgen noch, als die gnädige Frau ihren Entfettungstee trank."

„Sollte sie eventuell zuviel davon getrunken haben?"

*

„Ach, Herr Professor", sagte die junge Dame zu dem bekannten Astronomen, „ich werde auch in Ihren Vortrag über ‚Die Sonnenflecken' kommen!"

„Ja, interessiert Sie denn das überhaupt?"

„Aber gewiß, Herr Professor, wo ich doch immer so furchtbar unter Sommersprossen leide!"

*

„Eure neue Wohnung ist ja ganz nett; aber wie konntet ihr nur eine so entsetzlich kleine Küche in Kauf nehmen?"

„Oh, das habe ich alles wohl überlegt. Da hat immer nur eine Person Platz; und da brauch ich nicht beim Abtrocknen zu helfen."

*

„Seit zwanzig Jahren sind Sie schon auf der Walze. Hat Ihnen denn nie einer Arbeit angeboten?"

„Die paarmal rechne ick nich. Sonst sind immer alle nett zu mir gewesen."

*

„Ich weiß nicht, was ich meiner Frau zum Geburtstag schenken soll."

„Frag sie doch selbst!"

„Nee, das kann ich mir nicht leisten."

Hausgehilfin: „Die gnädige Frau ist nicht zu sprechen, sie nimmt gerade ein Bad."

Hausierer: „Das paßt ja ausgezeichnet, ich wollte ihr gerade meine vorzügliche Badeseife offerieren."

*

„Ich möchte ein Paar hübsche, elegante Straßenschuhe, aber bequem müssen sie sein."

„Ich verstehe, gnädige Frau, innen recht groß und außen recht klein."

*

Der Lehrer erklärt verschiedene Gegensätze. Das Gegenteil von kurz ist lang, von weit eng usw. „Peterchen, was ist das Gegenteil von frei?"

Peterchen: „Besetzt, Herr Lehrer."

*

„In der Kälte ist Orje ein anständiger Mensch."

„Wieso?"

„Da hat er die Hände in den eigenen, nicht in fremden Taschen."

*

Mutti, Du gibst dauernd zu viel Gas!

Frau Mutsch war 6 Wochen in der Winterfrische. Als sie zurückkommt, fragt sie das Mädchen: „Na, Minna, mein Mann war wohl sehr traurig, daß ich die lange Zeit verreist war?"

„Och, Frau Mutsch", sagte da Minna, „die erste Zeit ging's, aber vorgestern und gestern war er ganz untröstlich!"

*

Ein Komponist hatte in seiner Villa eine komplizierte Alarmvorrichtung gegen Einbruch angebracht. „Wenn jemand stehlen will", erklärte er, „klingelt's im ganzen Haus".

„Großartig", meinte ein Besucher, „aber stört dich denn beim Komponieren die ewige Klingelei nicht?"

*

„Hören Sie etwas von dem Gelde, das Sie Ihrem Nachbar geliehen haben?"

„Na und ob!" Er hat sich für das Geld ein Grammophon gekauft."

*

„Wie haben Sie denn die Diva von ihrer Hysterie kuriert?" wurde ein Theaterarzt gefragt.

„Ich habe ihr gesagt: Hysterie sei eine Alterserscheinung."

*

„Gnädige Frau", ruft das Mädchen, „der Herr liegt bewußtlos in der Diele mit einem Stück Papier in der Hand und neben ihm ist ein großer Karton."

„Hurra", ruft die Dame entzückt, „mein neuer Hut ist da."

*

„Ich höre, Sie wohnen nicht mehr bei Frau Lemke, hat es Ihnen denn dort nicht mehr gefallen?"

„Oh, ich hatte es ausgezeichnet bei ihr und habe vier Monate dort gewohnt, aber dann entdeckte ich, daß die Wohnung kein Bad hatte!"

*

Lehrer: „Was ist ein Gendarm?"

Fritzchen: „Ein Gendarm ist, wenn man stiehlt, dann kommt er."

Lehrer: „Und was ist eine Girlande?"

Fritzchen: „Eine Girlande ist, wenn einem etwas vor die Tür gemacht wird."

*

„Um Himmelswillen, Männe, was hast du denn?"

„Ich muß schnell zum Arzt, ich hab' meinen Kragenknopf verschluckt."

Na, das ist ja das erstemal, daß du weißt, wo er ist!"

*

Arzt: „...und dann würde ich Ihnen anraten, irgendeinen Sport zu betreiben!"

Patient: „Dett mache ick schonst, Herr Doktor, ick ringe jeden Tach um meine Existenz!"

*

„Heute sind es fünfundzwanzig Jahre, daß ich in ihrem Dienst stehe."

„So, so, na denken Sie mal, was Sie für ein guter Buchhalter wären, wenn Sie auch für alle anderen Sachen so ein gutes Gedächtnis hätten."

*

„Egon ist schrecklich dickköpfig."

„Wieso?"

„Unmöglich, ihn dazu zu bringen, mir recht zu geben, wenn er weiß, daß ich unrecht habe."

*

Tenor: „Hast du gemerkt, wie meine Stimme gestern den Saal gefüllt hat?"

Bariton: „Ja, und ich habe sogar gemerkt, wie verschiedene Leute hinausgingen, um ihr Platz zu machen."

*

Arzt: „Herr Pumprich, Sie sehen sehr schlecht aus, ich muß Ihnen immer wieder sagen, reisen Sie irgendwohin."

„Herr Doktor, ich würde ja ganz gern, aber was soll ich machen, meine Gläubiger halten sämtliche Bahnhöfe besetzt."

*

„Warum hast du nachsitzen müssen?!"

„Ich wußte nicht, wo die Azoren sind."

„Dann paß gefälligst besser auf, wo du deine Sachen hinlegst."



OSTER-GEDANKEN

Ostern ist ein helles freudiges Fest. Es gibt uns den Auftakt zum Frühling, zur Sonne und zu neuem Leben. — In früheren Zeiten feierte man das Osterfest durch ein Osterfeuer, zu dem alle brennbaren Geräte, die altersschwach oder untauglich waren, verwendet wurden. Es sollte ein Zeichen dafür sein, daß nur das Starke, Lebensfähige Bestand hat und das Schwache für den Untergang reif sei. — Uns brennt heute keiner mehr ein Osterfeuer ab. Aber wir können uns helfen und es bei uns selber tun. Wenn wir ohne jede falsche Sentimentalität bei uns aufräumen und alles, was klein, dunkel und trübe in uns ist, zu erkennen versuchen und es verbrennen. Ein sichtbares Feuer können wir dabei freilich nicht anstecken. Aber der Gedanke zu dieser Tat kann unsern ganzen Menschen in Feuer bringen und das Trübe verzehren. — Es wird nicht gleich für immer hell in uns sein, mit der Zeit sammelt man schon wieder einen Vorrat an Schuld und Trübsal. Aber es reicht doch für eine ganze Weile und macht uns frei, gibt uns wieder Mut und Selbstvertrauen und den Gedanken, daß es für jedes Geschehen auf der Welt ein Wiedergutmachen gibt. Nicht im Nachtrauern um begangenes Unrecht oder Leid, sondern im Ueberwinden und Aufbauen liegt unsere Kraft.

DER SCHÖNE OSTERTISCH

Die Ostertafel muß so heiter und hell sein, daß die Menschen, die sich daran setzen, ganz von selbst guter Stimmung sind und frohe Gedanken bekommen. Man nimmt ein besonders schönes Gedeck, möglichst mit Spitzen und Handarbeiten verziert, und legt es auf eine farbige, vielleicht gelbe Unterlage, die durchschimmert. In die Mitte des Tisches setzt man eine flache Schale mit bunten Frühlingsblumen, oder wenn man bei einer Farbe bleiben will, vielleicht nur kurzgeschnittene gelbe Osterglocken. Von der Mitte aus läßt man farbige oder gelbe Bänder, in Verbindung mit grünen Ranken, über den Tisch laufen. — Wenn man es liebt, kann man dazwischen Ostereier und gelbe Wattekücken verteilen. — Hat man Kinder an der Ostertafel, ist der Ostergarten ein reizendes Tischmittelstück. Man nimmt ein ziemlich großes Tablett, bedeckt es mit Moos, setzt ein Stückchen Spiegelglas dazwischen, richtet das Moos ringsherum etwas hoch, damit man die Ränder nicht sieht, und setzt ein paar kleine Entchen auf den künstlichen See. Von frischem Grün pflanzt man Sträucher, dazwischen macht man ein paar Schneeglöckchen- oder sonstige Blumenbeete, und überall verteilt man Osterhasen, Küken, Eier und kleine Schokoladennester mit bunten Eiern. Man wird mit Sicherheit großen Jubel hervorrufen.



Eine hübsche Toilettentischgarnitur kann man sich mit etwas Geschicklichkeit selber anfertigen. Alle Gegenstände, Flakons, Dosen, die Rückwand des viereckigen Stehspiegels, Nadelschalen usw. bekommen eine Umhüllung oder Beklebung von kleingemustertem Kretonne oder Chintzes.

*

Unter das Tischtuch legt man vor dem Decken des Eßtisches eine Unterlage aus Filz oder Friesstoff. Man vermeidet dadurch das Klappern der Teller und Bestecks.

*

Einen besonders guten Kaffee bekommt man, wenn man statt des Leitungswassers destilliertes Selterwasser nimmt. Gewöhnliches Wasser enthält fast immer Kalk und verhindert dadurch die restlose Ausnützung des Kaffees.

Achtung: Balkonsachen reparieren lassen

Markisen, Korbstühle, Tisch und Blumenkästen sollte man jetzt reparieren und in Ordnung bringen lassen. Zwar ist es noch ein wenig zu früh, aber in der Saison sind die Handwerker überlastet und man muß unnötig lange warten. Man tut den Geschäftsleuten und sich selbst einen Gefallen, wenn man die ruhige Zeit ausnutzt.

Hänschen hat Milben

Eigentlich sollte der kleine Piepmatz niemals in die Verlegenheit kommen, daß er Milben hat. Ist es aber geschehen, muß man sie sofort und gründlich vertreiben, damit er von dieser Plage befreit wird. Es gibt ein einfaches und sicher wirkendes Mittel. An die Rückwand des Käfigs hängt man ein Stück dicken Fries. Die Milben lieben dichtes Gewebe, und da Fries dicker und dichter ist, als Mätzchens Federkleid, so übersiedeln sie dorthin. Das Stück wird so lange alle zwei bis drei Tage erneuert, bis kein Ungeziefer mehr im Käfig ist.

Schönheitspflege auch für Sie

Die Märzsonne ist ein wirksames Schönheitsmittel. Entweder richtet man sich auf dem Balkon einen Liegestuhl her, legt eine dicke Decke darauf, und deckt sich sehr warm zu, oder man setzt sich warm eingepackt in die Sonne an das offene Fenster und läßt sich bescheinen. Das Gesicht muß vorher gut eingeölt werden, damit die Haut nicht rissig wird. Man dehnt dieses Sonnenbad ungefähr 10 Minuten bis eine halbe Stunde aus.

*

Treibt man Zimmergymnastik, bitte niemals vergessen, die Fenster zu öffnen. Durch die Arbeitsleistung brauchen die Lungen mehr Sauerstoff als unter normalen Umständen. Die verbrauchte Luft eines Zimmers ist Gift für den Körper.



Huhnkoteletten

Ein hübsches Gericht für den Feiertag, oder wenn man Gäste erwartet, sind Koteletten vom Huhn mit feinen Gemüsen. Man löst die Brüste von jungen Hühnern und befreit sie von der Haut, schlägt sie etwas flach und gibt ihnen eine zierliche Form. In die Spitze steckt man je einen sauber geputzten Flügelknochen. Man wendet die Koteletten in gequirltem Ei, bestreut sie mit Salz, umhüllt sie mit geriebenem Weißbrot und brät sie entweder in Butter goldgelb oder legt sie auf Rost, bis sie eine schöne Farbe angenommen haben. Man richtet sie bergartig auf einer Schüssel an und umkränzt sie mit jungen feinen Gemüsen wie Champignons, Schoten, Spargel usw. — Dazu reicht man eine Soße aus heller Butter und neuen Schwenkkartoffeln.



Im Reiche der Giftschlangen

Auf Afrikas größter Schlangenfarm

Von Dr. med. Carola Sauer

Meine Studienzeit im Tropeninstitut in Hamburg vor meiner Abreise nach Südafrika erregte in mir den Wunsch, das Thema „Schlangen“ einmal an Ort und Stelle besser kennen zu lernen, da ich mich überzeugen konnte, daß ich, wie so viele andere, eigentlich keine richtige Vorstellung von dem Wesen der Schlangen und von dem Grad ihrer Gefährlichkeit hatte. In Port Elizabeth im englischen Südafrika befindet sich nun das größte Schlangeninstitut des schwarzen Erdteils, dessen Aufgabe sowohl der Gewinn von heilenden Seras als auch das Studium der Schlangen ist.

Das grösste Schlangeninstitut im schwarzen Erdteil

Dieses Institut besteht aus Laboratorien und einer großen Fläche, auf der Schlangen gewissermaßen sich frei bewegen können. Das Gelände ist durch Abzäunungen eingeteilt. Wassergräben und glatte Mauern bilden das Hindernis, das die Reptilien nicht überwinden können. Die Mauern sind nicht höher als eineinhalb Meter und vollkommen glatt, denn eine Schlange kann an einer glatten Mauer nicht emporkriechen. Dennoch erweckt dieser eigenartige Schlangenpark den Eindruck, als ob man sich ungeschützt im Reiche der furchtbaren Reptilien befände. Sämtliche Sorten von Schlangen, die Afrika kennt, sind vertreten, vor allem sämtliche Vipernarten, von denen Afrika besonders viele enthält, darunter als wichtigste die Puffotter, die Hornviper und noch viele andere, deren Namen nur dem Fachmann geläufig sind. Die Wartung dieser unheimlichen Tiere bestreitet ein älterer Neger, der ein großer Kenner aller seiner Schutzbefohlenen ist. Nicht umsonst ist er 16 mal bei der Ausübung seiner Tätigkeit von Schlangen gebissen worden! Mehrere Male ist der mutige Schwarze knapp dem Tode entgangen. Außerordentlich malerisch erschien mir die Kostümierung dieses Mannes, der in einer Revue eine originelle exotische Figur abgeben würde. Er trägt hohe Gamaschen, Handschuhe, Schuhe und eine Mütze aus Pythonhaut, die sonst für Damenhandtaschen und Schuhe verwendet wird. Der Schlangenwärter spaziert nur mit einem Stock bewaffnet in den Schlangenabteilungen herum. Will er ein Reptil herausholen, so sticht er in einen Schlangenknäuel mit dem Stab. Seltsames Schauspiel. Sofort erheben sich die Schlangen und verwandeln sich in aufrechtstehende Stöcke. Ein ganzer Wald von Schlangen umgibt plötzlich den gutgewachsenen Hüter ihres Reiches. Manche Schlangen kriechen auf dem Körper des Wärters herum Sie schlängeln sich durch seine Aermel, umwinden seinen Hals. Freilich sind diese Schlangen einigermaßen zahm und scheinen ihren Wärter zu kennen, obwohl er sich niemals auf die Treue einer Schlange verlassen kann, denn die Reptilien kennen keine Anhänglichkeit, auch wenn sie noch so zahm erscheinen.

Vor meinen Augen

wurde einem gefährlichen Reptil Gift entnommen. Das geschieht so: Der Neger packt die Schlange mit einem geschickten Griff am Hinterkopf, dann hält er ihren Kopf vor ein Gefäß, das mit Mull oder Gaze überzogen ist Er reizt die Schlange so lange, bis sie vorschnellt und ihre Giftzähne in die straffgespannte Gaze schlägt. Dabei ergißt sich aus den im Oberkiefer gelegenen Zähnen das furchtbare Gift — eine farblose Flüssigkeit, die bei manchen Schlangen die Eigenschaft hat, zu opaleszieren. Der kleine Topf ist schnell bis zu zwei Zentimeter Höhe mit einer Portion Gift gefüllt, die genügen würde, um eine Armee zu töten. Das Gift wird dann in ein Laboratorium gebracht. Dort werden Pferde in steigenden Dosen mit dem Gift geimpft und aus ihrem Blut wird das spezifische Serum gewonnen, das dann an Krankenhäuser usw. abgegeben wird. Jäger im afrikanischen Urwald haben gewöhnlich kein Schlangenserum bei sich. Die Gefahr ist nicht so groß, wie der Europäer gewöhnlich annimmt, da das Reptil im Gegensatz zu anderen Tieren des Urwaldes nur dann angreift, wenn es auf irgendeine Weise dazu gereizt wird. Hat die Schlange erst einmal gebissen, verschwindet sie schnell, um sich dann manchmal noch Stunden in der näheren Umgebung versteckt aufzuhalten. Die Eingeborenen beurteilen die Giftigkeit der Schlange nach dem Tempo ihres Verschwindens — je langsamer eine Schlange verschwindet, um so giftiger ist sie.

Besonders giftige Schlangen

besitzen in hohem Maß die ihnen von der Natur verliehene Gabe der Mimikry. Die Mitnahme eines Serums in den Urwald hat nur dann Zweck, wenn sich in der betreffenden Gegend vorwiegend eine oder zwei Arten von Giftschlangen aufhalten, und deren spezifische Sera man bei sich führen kann. Oft läßt sich die Art der Schlange durch die sogenannte Bißmarke erkennen. Aber auch diese Bißmarke versteht nur ein Fachmann zu deuten. Es gibt im übrigen ein häusliches Mittel gegen Schlangenbiß, das auch im Urwald öfter verwendet wird. Nach dem Aussaugen der Wunde wird diese mit Kristallen von hypermangansaurem Kali gefüllt. Dieses Mittel, dessen Anwendung zwar nicht immer von Erfolg begleitet ist, kann unter Umständen dem Gebissenen das Leben retten.

Oft hört man, daß ein Schlangenbiß beinahe augenblicklich tötet. In Wirklichkeit ist dies ein seltener Fall, der nur zutrifft, wenn das Gift direkt in eine Vene hineingelangte. Gelingt es aber einer hochgiftigen Schlange, in eine Vene zu beißen, so ist das Opfer meist in kurzer Zeit tot Es ist eine erstaunliche Tatsache, daß Schlangengift, in den Magen oder in den Darm eingeführt, vollständig harmlos ist. Die Symptome einer Schlangenvergiftung sind natürlich nach der Art des Schlangengiftes verschieden, gewöhnlich aber treten zweierlei Arten von Symptomen auf, erstens örtliche und zweitens allgemeine Reaktionen. Die gebissene Stelle — das nennt man die örtliche Wirkung — schwillt in kürzester Zeit unheimlich an. Die Schwellung, die sehr schmerzhaft ist, ergreift allmählich den ganzen vom Biß betroffenen Körperteil. Die allgemeine Wirkung äußert sich in Blutaustritten am ganzen Körper, in Ohnmacht, Zittern, Muskelkrämpfen und rascher Senkung des Blutdrucks. Die Stimme wird tonlos, und gleichzeitig wird das Opfer von furchtbarem Durst und Erbrechen geplagt. Ist im Laufe von 20 Minuten keine Serumimpfung vorgenommen worden, dann ist der Mensch im allgemeinen dem Tode preisgegeben. Freilich kann ein geschicktes Aussaugen der Wunde — falls Lippen und Zunge vollständig heil sind — ein Wunder vollbringen. Daß ein Mensch aber auch nach 16 Bissen von giftigsten afrikanischen Schlangen sich der besten Gesundheit erfreuen kann. erfuhr ich am Beispiel des Schlangenwärters der mir so viel Aufschlußreiches von seinen Schützlingen zu erzählen wußte.

Die größte Rauschgiftrazzia Amerikas

Scharfer Kampf gegen den zunehmenden Schmuggel — Die Gangster völlig ahnungslos

Die ausgehobene Generalversammlung

Von Rolf Doß

Mit außerordentlicher Energie haben die Polizeibehörden in ganz Amerika seit einigen Wochen den Kampf gegen den in bedenklicher Weise zunehmenden Rauschgiftschmuggel aufgenommen. Schon seit längerer Zeit war es der Polizei bekannt, daß die großen Gangsterorganisationen New-Yorks und Chikagos, die die „Not“, das bevorstehende Ende der Prohibition und nicht zuletzt die Reorganisation der Polizeibehörden der großen Städte, die früheren Fehden hat vergessen lassen, zu einem neuen verheerenden Schlage ausholen wollten. In aller Stille wurde die ganze gewaltige Verbrecherorganisation eingesetzt, um den Schmuggel und den Handel mit verbotenen Rauschgiften vor allem mit Opium und Kokain, in die Wege zu leiten. Die Rauschgiftabteilung der Polizei von San Franzisko entdeckte als erste durch ihre Spitzel eine verdächtige Geschäftigkeit der ihr bekannten Verbrecherbanden, die sich seit Jahren dem verbotenen Handel widmen Es fiel auf, daß diese Banden plötzlich über große Geldbeträge verfügten. Die San Franziskoer Polizei bekam auch heraus, daß die Gelder aus New York und Chikago stammten und daß die „Fachleute“ beauftragt waren, über San Franzisko das Rauschgift zu importieren In aller Stille wurde zwischen den verschiedenen Polizeibehörden ein Plan ausgearbeitet, um die ganze Bande mit ihren Hintermännern auf frischer Tat zu ertappen.

Man muß sagen, daß die Polizei dieses Mal hervorragend arbeitete; es gelang ihr, die doch gewiß nicht unerfahrenen Banditen vollkommen in Ahnungslosigkeit zu wiegen. Völlig unbehelligt wurden ungeheure Rauschgiftmengen in San Franzisko an Land gelassen; unbehelligt ließ man die „Ware“ auf Autos die lange Strecke nach dem Osten transportieren. Ein vorzügliches Nachrichten- und Beobachtungssystem sorgte dafür, daß der Leiter der New-Yorker Rauschgiftabteilung, der die ganze Aktion der Behörde organisiert hatte, ständig auf dem Laufenden war. Man ließ das Rauschgift sogar ruhig in den verschiedenen Geheimlägern in Chikago und New York einlagern und ließ es im Interesse der Sache sogar zu, daß kleinere Quantitäten, wahrscheinlich Proben, von Zwischenhändlern abgeholt wurden. Man hatte nämlich erfahren, daß in New York in der Wohnung eines Gangsterführers, übrigens in einer vornehmen Villa, eine Generalversammlung abgehalten werden sollte, auf der ein genauer Verteilungs- und Verkaufsplan aufgestellt werden sollte.

Diese Versammlung hat nun vor einigen Tagen stattgefunden. Die Polizei hatte alles bis ins kleinste vorbereitet, um einen vollkommenen und sicheren Fang zu machen. Insgesamt wurden in New York und Chikago über 2000 Polizisten aufgeboten um die große Aktion durchzuführen. Allein 500 Beamte gingen gegen die Villa vor, nachdem alle Telephonleitungen durchschnitten wurden: die restlichen 1500 wurden eingesetzt, um zu gleicher Zeit mit überlegenen Mitteln die Rauschgiftlager zu besetzen und alle verdächtigen Personen festzunehmen.

Die Aktion gegen die Generalversammlung führte in jeder Weise zum Erfolg Ohne vorherige Warnung wurden Tränengasbomben in die Villa geschleudert, alle Ausgänge vollkommen gesichert Es gelang, über 50 Mann festzunehmen, darunter allein 40 seit langem gesuchte Schwerverbrecher. Gleichzeitig wurden in den Lagern in New York und Chikago die größten Rauschgiftmengen beschlagnahmt, die die Polizei jemals gesehen hat, wahrscheinlich wohl die größten an einem Ort bisher angehäuften Quantitäten, die dazu bestimmt waren, Tausende und aber Tausende von Menschenleben zu vernichten.

Alle Verhafteten sehen schwerer Strafe entgegen; das Rauschgift wurde auf großen Scheiterhaufen in den Höfen der verschiedenen Polizeikasernen verbrannt. — Die Polizei hat sich durch diesen Erfolg zweifellos zum Teil rehabilitiert von dem Odium der Nachlässigkeit, das ihr namentlich in New York anhaftete.

Um die Gründung der Akzeptbank in Polen

In den nächsten Tagen soll durch den polnischen Finanzminister ein Organisationskomitee für die zu errichtende Akzeptbank eingesetzt werden. In dieses Komitee werden Vertreter der wichtigsten Finanzinstitute des Landes berufen werden. Die Gründung der Akzeptbank erfolgt bekanntlich zwecks Neuregelung der Tilgung und der Verzinsung kurzfristiger landwirtschaftlicher Schulden Da die Aufgaben der Akzeptbank sehr komplizierter Natur sein werden, dürften die Vorbereitungsarbeiten noch einen längeren Zeitraum in Anspruch nehmen.

In gewissen polnischen Kreisen werden Projekte erörtert, die auf eine Erweiterung der Tätigkeit der Akzeptbank hinauslaufen. Nach dem jetzt vorgesehenen Rahmen soll sich die Tätigkeit der Bank lediglich auf die Regulierung der Rückzahlung von landwirtschaftlichen Bankkrediten erstrecken. Diese Tätigkeit soll nur in Ausnahmefällen auf andere Zweige des Wirtschaftslebens ausgedehnt werden. Die erwähnten Projekte zielen darauf ab, dass schon bei der Organisierung der Akzeptbank in weitem Masse Möglichkeiten für einen Ausbau des Aufgabenkreises der Bank in bezug auf die Regulierung von Verpflichtungen von Industrie- und Handelsunternehmungen geschaffen werden.

Angeblich gehen diese Pläne auf Anregungen der polnischen Regierung selbst zurück, welche durch die neu zu schaffende Bank gleichzeitig auch die Industrieentschuldung in die Wege leiten will, die von dem polnischen Ministerpräsidenten in seiner letzten Sejmrede angekündigt worden ist. Auf diese Weise könnte die neue Bank über die Agrarschulden hinaus einen erheblich grösseren Teil der festgefahrenen Bankkredite wieder flüssig machen. Schwierigkeiten für diese Ausdehnung der Banktätigkeit entstehen insofern, als für den umfassenderen Aufgabenkreis grössere Summen benötigt werden, als für den bisher vorgesehenen kleineren Rahmen.

DPW.

Defizit im Voranschlag des Staatshaushalts 1933/34

Der Voranschlag des polnischen Staatshaushalts für das am 1. 4. 1933 begonnene neue Staatshaushaltsjahr 1933/34 sieht in seiner endgültigen, vom Parlament bestätigten Form Staatseinnahmen im Gesamtbetrage von 2058,9 Mill. zł vor, während die Staatsausgaben auf insgesamt 2458 Mill. zł veranschlagt worden sind. Es ist somit ein Fehlbetrag von 399.1 Mill. zł projektiert, von dem die Regierung durch Abstriche an den Kriegsschuldenverpflichtungen Polens etwa 130 Mill. zł einzusparen hofft, während sie weitere 130 Mill. zł des Fehlbetrages aus Kassenreserven decken zu können glaubt. Der Rest des Fehlbetrages in Höhe von etwa 100 Mill. zł soll durch die Emission von Staatsschatzscheinen mit einjähriger Lauffrist gedeckt werden, zu deren Ausgabe das Finanzministerium bis zum Gesamtbetrage von 200 Mill. zł ermächtigt worden ist. Unter den einzelnen Posten des Staatshaushalts für 1933/34 wären hervorzuheben (in Mill. zł):

	Ausgaben	Einnahmen
Aussenministerium	43,3	14,6
Kriegsministerium	822,7	2,7
Innenministerium	202,4	22,8
Finanzministerium	122,0	1085,6
Justizministerium	101,4	73,5
Ministerium für Industrie u. Handel	32,3	14,6
Verkehrsministerium	22,9	2,9
Landwirtschaftsministerium	23,2	3,2
Unterrichtsministerium	324,6	3,8
Ministerium für Sozialfürsorge	100,2	2,3
Pensionsfonds	157,8	50,2
Renten und Pensionen	137,1	—
Staatsschulden	338,3	—
Staatliche Industrieunternehmen	5,7	1,7
Staatsbahnen	—	50,0
Staatsforsten	—	28,0
Post, Telegraph und Telephon	—	25,0
Salzmonopol	—	48,6
Tabakmonopol	—	350,0
Spritmonopol	—	230,0
Zündholzmonopol	—	18,5
Staatslotterie	—	14,1

Die Lage am polnischen Getreidemarkt

Am polnischen Getreidemarkt ist in letzter Zeit ein verstärktes Angebot an Brotgetreide zu beobachten. Die staatliche Getreidehandelsgesellschaft hält die Preise durch ihre Interventionstätigkeit auf konstanter Höhe. Wie aus Kreisen des polnischen Getreidehandels verlautet, erwartet man jedoch schon für die nächsten Tage ein Abflauen des Angebots.

In Ostgalizien ist ein Preisrückgang für fast alle Getreidearten festzustellen, da sich die Interventionstätigkeit der Getreidehandelsgesellschaft nicht auf die südöstlichen Getreidemärkte Polens ausdehnt. Um so wirksamer sind die Stützungskäufe in Posen und Warschau, wo der Roggenpreis, wie in der Vorwoche, auf 18 zł in Posen und auf 20,50 zł in Warschau erhalten werden konnte. Unverändert blieb auch der Weizenpreis der Posener Börse mit 34,50 zł, während in Warschau eine Abschwächung des Weizenpreises gegenüber der Vorwoche von 38 auf 36.50 zł eingetreten ist.

DPW.

Die Lage der polnischen Gerstenproduzenten

Unter Teilnahme von Vertretern des polnischen Landwirtschaftsministeriums fand kürzlich die zweite Tagung der Delegierten des Verbandes der Braugersteproduzenten der Republik Polen statt.

In dem auf der Tagung erstatteten Geschäftsbericht heisst es, dass der Verlauf der diesjährigen Konjunktur infolge des zurückgegangenen Bierverbrauchs und infolge übermässigen Gerstenangebots am internationalen Markt, und zwar selbst aus Ländern, die bisher als Braugersteexporteure so gut wie keine Rolle gespielt haben, überaus ungünstig war. Einen erheblichen Einfluss auf die Situation haben, wie es in dem Bericht heisst, die Pfundschwankungen und die Ottawaer Präferenzabkommen ausgeübt.

Einen Rückgang des polnischen Gerstenexports hatten auch die Kontingentierungsmassnahmen Frankreichs im Gefolge. Der Verband bemüht sich nach wie vor um die Erfüllung der Forderungen, die auf der vorjährigen Landwirtschaftskonferenz aufgestellt wurden. Leider seien, so heisst es in dem Bericht, die wichtigsten Forderungen, nämlich die Angleichung der Ausfuhrprämien für Gerste und Roggen, sowie die Gewährung von Transporterleichterungen beim Versand von hochwertigen Gerstensorten, insbesondere aus den Getreidespeichern nach den Reinigungsanstalten in den Häfen bisher unerfüllt geblieben. —

Das Arbeitsprogramm des Verbandes für das neue Geschäftsjahr wurde in einem besonderen Referat entwickelt. Darin heisst es, dass der Gersteexport sich noch erheblich erweitern könnte, wenn einige wichtige Voraussetzungen hierzu geschaffen würden. Zum Export eigne sich insbesondere Braugerste, da diese der Landwirtschaft der Gläubigerländer, die Agrarrohstoffe importieren, keine Konkurrenz mache. Diese Länder seien aus klimatischen Gründen verhindert, hochwertige Gerstensorten zu produzieren. Daher müsse das Programm des Verbandes in erster Linie auf eine planmässige Veredelung der Produktion gerichtet sein. Die Organisierung des Inlandsmarktes aber sei in erster Linie von der Möglichkeit der Kreditgewährung bei den Gerstelieferungen an die Inlandsbrauereien abhängig. Sowohl der Export, als auch das Inlandsgeschäft erforderten im übrigen eine richtige Tarifpolitik.

DPW.

Komplizierung der Lage der Widzewska Manufaktura

Nach einer Lodzer Meldung haben die Hauptgläubiger der unter Geschäftsaufsicht stehenden Lodzer Textilfirma Widzewska Manufaktura den angebotenen Vergleich, der bekanntlich eine Rückzahlung der Forderungen in Höhe von 70 Prozent im Laufe von 2 Jahren vorsah, abgelehnt.

Im Anschluss daran haben eine englische Gläubigerfirma, sowie Geschäftsaufsichtsorgane Anträge auf Eröffnung des Konkursverfahrens gegen die Firma gestellt. Wie verlautet, soll die Entscheidung des Gerichts über die Konkurseröffnung innerhalb von 2 Wochen erfolgen.

DPW.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	35.00—36.00
Roggen	17.75—18.00
Mahlgerste, 681—691 g/l	14.25—15.00
Mahlgerste, 643—662 g/l	13.75—14.25
Hafer	11.50 12.00
Roggenmehl (65%)	27.50—28.50
Weizenmehl (65%)	54.00—56.00
Weizenkleie	9.00—10.00
Weizenkleie (grob)	10.25—11.25
Roggenkleie	8.25 - 9.00
Sommerwicke	12.50—13.50
Peluschken	12.00—13.00
Viktoriaerbsen	21.00—23.00
Folgererbsen	35.00—40.00
Speisekartoffeln	1.90—2.00
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	11.00
Seradella	11.00—12.00
Blaulupinen	7.00—9.00
Gelblupinen	8.50—9.50
Weizen- und Roggenstroh, lose	1.75—2.00
Weizen- u. Roggenstroh gepreß	2.00—2.25
Hafer- und Gerstenstroh, lose	1.75—2.00
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreß	2.00—2.25
Heu, lose	4.50—5.00
Heu, gepreßt	5.30—5.60
Netzeheu, lose	5.00—5.50
Netzeheu, gepreßt	6.00—6.50
Senf	42.00—48.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder 305 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine 1525, Kälber: 980, Schafe: 22, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 2832.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	64--66
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—60
c) ältere	46—50
d) mäßig genährte	36—40
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastbullen	50—54
c) gut genährte, ältere	38—42
d) mäßig genährte	34—36
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—64
b) Mastkühe	52-56
c) gut genährte	32—36
d) mäßig genährte	20—28
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—66
b) Mastfärsen	54—60
c) gut genährte	48—52
d) mäßig genährte	36—40
Jungvieh:	
a) gut genährtes	36—40
b) mäßig genährtes	32—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	76—80
b) Mastkälber	68—72
c) gut genährte	60—64
d) mäßig genährte	50—58

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	—
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	—
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	106—108
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	100—104
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	96—98
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	84—92
e) Sauen und späte Kastrate	86—92
Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: belebt.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z n. o. w Brigidau.

Einladung

zu der am Sonntag, dem 30. April 1933, um 14 Uhr zu Brigidau stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung.

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung, 2. Geschäftsbericht, 3. Bericht des Aufsichtsrates, Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932, sowie Entlastung der Funktionäre, Gewinnverwendung, 5. Mitgliedsbeitrag, 6. Neuwahlen, 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt im Kassenlokale zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

Adolf Müller mp. Obmann.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z n. o w Theodorshofie.

Einladung

zu der am Sonntag, dem 30. April 1933, um 13 Uhr im Kassenlokale zu Theodorshof stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung.

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht des Vorstandes und Aufsichtsrates, 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre, 5. Gewinnverwendung, 6. Allfälliges. Der Rechnungsabschluß liegt im Kassenlokale zur Einsicht auf.

Johann Kling mp. Obmann.

Spar- und Darlehnskassenverein, Spółdz. z n. o. w Nowym-Sączu.

Einladung

zu der am Sonntag, dem 23. April 1933, um 15 Uhr in der evang. Schule zu Nowy-Sącz stattfindenden

ordentlichen Vollversammlung.

Tagesordnung. 1. Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht des Vorstandes, 4. Bericht des Aufsichtsrates, Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932, sowie Entlastung der Funktionäre, 5. Gewinnverwendung, 6. Mitgliedsbeitrag pro 1933, 7. Neuwahl des Aufsichtsrates, 8. Allfälliges. Die Jahresrechnung liegt im Kassenlokale, für die zum Pfarrsprengel Stadlo zuständigen Ortsgemeinden überdies in der Pfarrkanzlei in Stadlo zur Einsichtnahme auf.

Max Jenkner mp. Obmann.

Die ordentliche Mitgliederversammlung des Sportklub „VIS"

in Lemberg findet Sonntag, den 30. April 1933, um 11 Uhr vormittags in einem Klassenzimmer der evang. Schule, Kochanowskiego 18, statt.

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung, 2. Bericht des Vorstandes und der Revisions-Kommission, 3. Annahme des Rechnungsabschlusses pro 1932 und Entlastung der Funktionäre, 4. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages, 5. Wahlen, 6. Allfälliges. Um zahlreiche Beteiligung wird höflichst gebeten. Bei nichtgenügender Mitgliederzahl werden eine Stunde später gültige Beschlüsse gefaßt.

Lemberg, den 12. April 1933.

Rudolf Bolek mp. Wilhelm Breitmayer mp.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.